Wien und Skutari

(Recht hat sie — was geht sie Skutari an?!) Der 22jährige Hilfsarbeiter Albert Pichart hatte von der Polizei den Auftrag erhalten, binnen einer gewissen Frist einer Arbeit nachzugehen. Da er diesem Auftrage nicht nachkam, wurde gegen ihn die Klage wegen Übertretung des Vagabundengesetzes erhoben. Pichart hatte sich gestern vor dem Strafrichter Dr. Berg (Bezirksgericht Fünfhaus) zu verantworten.

Richter (zum Angeklagten): Sie wissen, was Ihnen zur Last gelegt wird. Am 10. Februar erhielten Sie von der Polizei die Aufforderung, sich um eine Arbeit umzusehen, sind aber bis heute dieser Aufforderung nicht nachgekommen. — Angekl.: O ja, ich hab' derweil schon a Arbeit g'habt! — Richter: So? Wie wollen Sie das beweisen? — Angekl.: Dö Fräul'n Setetzky kann das beweisen. — Richter: Ist das Ihre Geliebte? — Angekl.: A woher denn, bei der wohn' i, aber dö Fräul'n mirkt sich Alles, dö waß a, wo und wann i g'arbeit hab'! — Richter: Wo wohnt dieses Fräulein? — Angekl.: In der Benedikt Schellinger-Straß'n. — Richter: Bringen Sie sie her! —

Nach einer Viertelstunde erscheint der Angeklagte mit der Setetzky als Zeugin. — Richter (zur Zeugin): Sie sollen wissen, daß der Angeklagte nach dem 16. Februar in Arbeit stand. — Zeugin: Natürli waß i dös. — Richter: Sind Sie vielleicht die Geliebte des Angeklagten? — Zeugin (wegwerfend): Von dem da? (Heiterkeit.) Na, Gott sei Dank! — Richter: Wieso kennen Sie den Angeklagten? — Zeugin: Na, i werd' ihn do kenna, wenn er mei Zimmerherr is. — Richter: Also können Sie sagen, daß der Angeklagte eine Arbeit gehabt hat? — Zeugin: Jawohl, am 11. Februar hat er beim Schön in Hietzing ang'fangen. — Richter: Wieso wissen Sie, daß es gerade der 11. Februar war? — Zeugin: I waß halt, i mirk mir alles. — Richter: Wenn Sie sich alles merken, wissen Sie auch, an welchem Tage Skutari besetzt wurde? (Lebhafte Heiterkeit.) — Zeugin: Dös hab' i mir net g'mirkt, was geht mich überhaupt Skutari an? (Stürmische Heiterkeit.)

Der Richter schenkte der Zeugin Glauben und sprach den Angeklagten frei.

Die Zeugin unterscheidet sich zu ihrem Vorteil dadurch vom Richter, daß sie nur Skutari, aber ihn auch das Privatleben nichts angeht. Wenn man die Luftlinie von ~~Schicksal~~ der Kellerbewohner von Skutari zum Humor einer Wiener Gerichtsverhandlung zieht, dann kommt man doch zu dem Punkt, dieser Stadt eine kleine Belagerung zu wünschen. Der Gerichtssaal ist zwar ein Ort, der besonderen Anstand erfordert, aber nur von den Parteien. Der Richter darf durch Nennung des Namens Skutari einen Lacherfolg erzielen. So kehrt er den Humor in jedem Fall hervor — es sorgt die Hand der Gerechtigkeit für dauernde Heiterkeit: beim »Mikado« unterhält sich das Auditorium nicht besser. Und wenn auch ein armer Tor dabei seinen Kopf verlor . . .

STADTBIBLIOTHEK

Wien und Skutari

(Recht hat sie — was geht sie Skutari an?!) Der 22jährige Hilfsarbeiter Albert Pichart hatte von der Polizei den Auftrag erhalten, binnen einer gewissen Frist einer Arbeit nachzugehen. Da er diesem Auftrage nicht nachkam, wurde gegen ihn die Klage wegen Übertretung des Vagabundengesetzes erhoben. Pichart hatte sich gestern vor dem Strafrichter Dr. Berg (Bezirksgericht Fünfhaus) zu verantworten.

Richter (zum Angeklagten): Sie wissen, was Ihnen zur Last gelegt wird. Am 10. Februar erhielten Sie von der Polizei die Aufforderung, sich um eine Arbeit umzusehen, sind aber bis heute dieser Aufforderung nicht nachgekommen. — Angekl.: O ja, ich hab' derweil schon a Arbeit g'habt! — Richter: So? Wie wollen Sie das beweisen? — Angekl.: Dö Fräul'n Setetzky kann das beweisen. — Richter: Ist das Ihre Geliebte? — Angekl.: A woher denn, bei der wohn' i, aber dö Fräul'n mirkt sich Alles, dö waß a, wo und wann i g'arbeit hab'! — Richter: Wo wohnt dieses Fräulein? — Angekl.: In der Benedikt Schellinger-Straß'n. — Richter: Bringen Sie sie her! —

Nach einer Viertelstunde erscheint der Angeklagte mit der Setetzky als Zeugin. — Richter (zur Zeugin): Sie sollen wissen, daß der Angeklagte nach dem 16. Februar in Arbeit stand. — Zeugin: Natürli waß i dös. — Richter: Sind Sie vielleicht die Geliebte des Angeklagten? — Zeugin (wegwerfend): Von dem da? (Heiterkeit.) Na, Gott sei Dank! — Richter: Wieso kennen Sie den Angeklagten? — Zeugin: Na, i werd' ihn do kenna, wenn er mei Zimmerherr is. — Richter: Also können Sie sagen, daß der Angeklagte eine Arbeit gehabt hat? — Zeugin: Jawohl, am 11. Februar hat er beim Schön in Hietzing ang'fangen. — Richter: Wieso wissen Sie, daß es gerade der 11. Februar war? — Zeugin: I waß halt, i mirk mir alles. — Richter: Wenn Sie sich alles merken, wissen Sie auch, an welchem Tage Skutari besetzt wurde? (Lebhafte Heiterkeit.) — Zeugin: Dös hab' i mir net g'mirkt, was geht mich überhaupt Skutari an? (Stürmische Heiterkeit.)

Der Richter schenkte der Zeugin Glauben und sprach den Angeklagten frei.

Die Zeugin unterscheidet sich zu ihrem Vorteil dadurch vom Richter, daß sie nur Skutari, aber ihn auch das Privatleben nichts angeht. Wenn man die Luftlinie von der Situation der Kellerbewohner von Skutari zum Humor einer Wiener Gerichtsverhandlung zieht, dann kommt man doch zu dem Punkt, dieser Stadt eine kleine Belagerung zu wünschen. Der Gerichtssaal ist zwar ein Ort, der besonderen Anstand erfordert, aber nur von den Parteien. Der Richter darf durch Nennung des Namens Skutari einen Lacherfolg erzielen. So kehrt er den Humor in jedem Fall hervor — es sorgt die Hand der Gerechtigkeit für dauernde Heiterkeit: beim »Mikado« unterhält sich das Auditorium nicht besser. Und wenn auch ein armer Tor dabei seinen Kopf verlor . . .

Wien und Skutari

(Recht hat sie — was geht sie Skutari an?!) Der 22jährige Hilfsarbeiter Albert Pichart hatte von der Polizei den Auftrag erhalten, binnen einer gewissen Frist einer Arbeit nachzugehen. Da er diesem Auftrage nicht nachkam, wurde gegen ihn die Klage wegen Übertretung des Vagabundengesetzes erhoben. Pichart hatte sich gestern vor dem Strafrichter Dr. Berg (Bezirksgericht Fünfhaus) zu verantworten.

Richter (zum Angeklagten): Sie wissen, was Ihnen zur Last gelegt wird. Am 10. Februar erhielten Sie von der Polizei die Aufforderung, sich um eine Arbeit umzusehen, sind aber bis heute dieser Aufforderung nicht nachgekommen. — Angekl.: O ja, ich hab' derweil schon a Arbeit g'habt! — Richter: So? Wie wollen Sie das beweisen? — Angekl.: Dö Fräul'n Setetzky kann das beweisen. — Richter: Ist das Ihre Geliebte? — Angekl.: A woher denn, bei der wohn' i, aber dö Fräul'n mirkt sich Alles, dö waß a, wo und wann i g'arbeit hab'! — Richter: Wo wohnt dieses Fräulein? — Angekl.: In der Benedikt Schellinger-Straß'n. — Richter: Bringen Sie sie her! —

Nach einer Viertelstunde erscheint der Angeklagte mit der Setetzky als Zeugin. — Richter (zur Zeugin): Sie sollen wissen, daß der Angeklagte nach dem 16. Februar in Arbeit stand. — Zeugin: Natürli waß i dös. — Richter: Sind Sie vielleicht die Geliebte des Angeklagten? — Zeugin (wegwerfend): Von dem da? (Heiterkeit.) Na, Gott sei Dank! — Richter: Wieso kennen Sie den Angeklagten? — Zeugin: Na, i werd' ihn do kenna, wenn er mei Zimmerherr is. — Richter: Also können Sie sagen, daß der Angeklagte eine Arbeit gehabt hat? — Zeugin: Jawohl, am 11. Februar hat er beim Schön in Hietzing ang'fangen. — Richter: Wieso wissen Sie, daß es gerade der 11. Februar war? — Zeugin: I waß halt, i mirk mir alles. — Richter: Wenn Sie sich alles merken, wissen Sie auch, an welchem Tage Skutari besetzt wurde? (Lebhafte Heiterkeit.) — Zeugin: Dös hab' i mir net g'mirkt, was geht mich überhaupt Skutari an? (Stürmische Heiterkeit.)

Der Richter schenkte der Zeugin Glauben und sprach den Angeklagten frei.

Die Zeugin unterscheidet sich zu ihrem Vorteil dadurch vom Richter, daß sie nur Skutari, aber ihn auch das Privatleben nichts angeht. Wenn man die Luftlinie von der Situation der Kellerbewohner von Skutari zum Humor einer Wiener Gerichtsverhandlung zieht, dann kommt man doch zu dem Punkt, dieser Stadt eine kleine Belagerung zu wünschen. Der Gerichtssaal ist zwar ein Ort, der besonderen Anstand erfordert, aber nur von den Parteien. Der Richter darf durch Nennung des Namens Skutari einen Lacherfolg erzielen. So kehrt er den Humor in jedem Fall hervor — es sorgt die Hand der Gerechtigkeit für dauernde Heiterkeit: beim ›Mikado‹ unterhält sich das Auditorium nicht besser. Und wenn auch ein armer Tor dabei seinen Kopf verlor ...

Wien und Adrianopel

Biomalz beim Sturm auf Adrianopel!

Das Schlachtfeld, 12. April 1913.

Ich habe Biomalz einen Tag vor dem Sturm der Festung Adrianopel erhalten und es während der Attacke verzehrt. Die zwei Schlachttage habe ich nur mit Biomalz verbracht ohne Hunger zu spüren.

(Unleserliche bulgarische Unterschrift.)

Wien und Adrianopel

Biomalz beim Sturm auf Adrianopel!

Das Schlachtfeld, 12. April 1913.

Ich habe Biomalz einen Tag vor dem Sturm der Festung Adrianopel erhalten und es während der Attacke verzehrt. Die zwei Schlachttage habe ich nur mit Biomalz verbracht ohne Hunger zu spüren.

(Unleserliche bulgarische Unterschrift.)

Soff in Cetinje

Diese Worte des Königs machten auf alle einen sehr tiefen Eindruck, und endlich entschloß man sich allgemein, nachzugeben. Der Ministerpräsident gab die Demission des Kabinetts. Die Bevölkerung war gestern noch nicht in Kenntnis davon, daß der König nachgegeben habe. Es regnete den ganzen Tag über in Strömen. Alle Bewohner hielten sich in ihren Häusern, von denen die Fahnen, die anläßlich des Falles von Skutari gehißt worden waren, nicht mehr flatterten, sondern unter dem Drucke des Regens zusammengeschrumpft niederhingen.

So soll es allen Feinden Österreichs gehen. Unter dem Druck ~~Rußlands~~ sollen sie nachgeben, schlechtes Wetter soll kommen, nicht gedacht sollen sie werden.

Soff in Cetinje

.... Diese Worte des Königs machten auf alle einen sehr tiefen Eindruck, und endlich entschloß man sich allgemein, nachzugeben. Der Ministerpräsident gab die Demission des Kabinetts. Die Bevölkerung war gestern noch nicht in Kenntnis davon, daß der König nachgegeben habe. Es regnete den ganzen Tag über in Strömen. Alle Bewohner hielten sich in ihren Häusern, von denen die Fahnen, die anläßlich des Falles von Skutari gehißt worden waren, nicht mehr flatterten, sondern unter dem Drucke des Regens zusammengeschrumpft niederhingen.

So soll es allen Feinden Österreichs gehen. Schlechtes Wetter soll kommen, unter dem Druck des Regens sollen sie nachgeben, nicht gedacht sollen sie werden.

Aufatmen in Wien

.... Was gemeinhin als das abgegriffenste Phrasenkleingeld gilt, die elektrisch geschwängerte Luft, die Gewitterschwüle, die auf allen lastete, ohne Unterchied beinahe des Alters, des Standes, des Geschlechtes, das war zur schier physisch schmerzhaften Wirklichkeit geworden. Und der großen Öffentlichkeit hatte sich bereits mit übermächtiger Gewalt die Empfindung aufgedrängt: Heraus aus der Ungewißheit, aus dem Hangen und Bangen, aus der unerträglichen Unsicherheit! .... Überall schwirrten die ominösen Worte »Skutari« und »Albanien« durch die Luft. Wiederum die widersprechendsten Gerüchte, wiederum prallten Befürchtungen und Hoffnungen gegeneinander. Allzuoft war der Optimismus derer enttäutscht und dementiert worden, die auf den gesunden Menschenverstand zu schwören gewohnt sind und gern mit den Gesetzen der Logik operieren.

Das sind die Sympathischesten.

... Später als sonst leerten sich in der Nacht von Sonntag auf Montag die öffentlichen Lokale. In den Debatten, die dort geführt wurden, überwog die düstere Entschlossenheit, der Glaube, daß der Säbel, der schon so locker in der Scheide saß, schließlich doch gezogen werden müsse. Als heute in den ersten Nachmittagsstunden die beglaubigten Nachrichten kamen, daß die Hoffnung auf die Erhaltung des Friedens eine begründete sei, daß König Nikolaus sich entschlossen habe, Skutari bedingungslos zu räumen, ging eine starke, sozusagen physisch wahrnehmbare Bewegung durch die Stadt.

Man atmete auf! Das verbessert die Luft nicht und kostet 100 Millionen Kronen.

Dieses Gefühl, einer Aufgabe enthoben zu sein, die der Wiener zuwider nennt, gab unser aller Stimmung sein Gepräge. Noch fehlte es nicht an vorsichtigen Zweiflern, die da warnten und bremsten, aber für die überwiegende Mehrheit der Wiener war heute wirklich Frühlingsanfang. Man rieb sich die Augen und nahm wahr, daß die Bäume grünen und daß der Flieder duftet, und unausgesprochen lag das Frühlingswort auf aller Lippen: Die Welt wird schöner mit jedem Tag, wer weiß, wie das noch enden mag!

Ich weiß. Aber lassen wir uns keine grauen Haare wachsen, auf der nächsten Seite ist schon der Maikorso, der Flieder duftet und anwesend war Frau Flora Dub.

7

Aufatmen in Wien

. . . . Was gemeinhin als das abgegriffenste Phrasenkleingeld gilt, die elektrisch geschwängerte Luft, die Gewitterschwüle, die auf allen lastete ohne Unterchied beinahe des Alters, des Standes, des Geschlechtes, das war zur schier physisch schmerzhaften Wirklichkeit geworden. Und der großen Öffentlichkeit hatte sich bereits mit übermächtiger Gewalt die Empfindung aufgedrängt: Heraus aus der Ungewißheit, aus dem Hangen und Bangen, aus der unerträglichen Unsicherheit! . . . . Überall schwirrten die ominösen Worte »Skutari« und »Albanien« durch die Luft. Wiederum die widersprechendsten Gerüchte, wiederum prallten Befürchtungen und Hoffnungen gegeneinander. Allzuoft war der Optimismus derer enttäutscht und dementiert worden, die auf den gesunden Menschenverstand zu schwören gewohnt sind und gern mit den Gesetzen der Logik operieren.

Das sind die Sympathischesten.

. . . . Später als sonst leerten sich in der Nacht von Sonntag auf Montag die öffentlichen Lokale. In den Debatten, die dort geführt wurden, überwog die düstere Entschlossenheit, der Glaube, daß der Säbel, der schon so locker in der Scheide saß, schließlich doch gezogen werden müsse. Als heute in den ersten Nachmittagsstunden die beglaubigten Nachrichten kamen, daß die Hoffnung auf die Erhaltung des Friedens eine begründete sei, daß König Nikolaus sich entschlossen habe, Skutari bedingungslos zu räumen, ging eine starke, sozusagen physisch wahrnehmbare Bewegung durch die Stadt.

Man atmete auf. Das verbessert die Luft nicht und kostet 800 Millionen Kronen.

. . . . Dieses Gefühl, einer Aufgabe enthoben zu sein, die der Wiener zuwider nennt, gab unser aller Stimmung sein Gepräge. Noch fehlte es nicht an vorsichtigen Zweiflern, die da warnten und bremsten, aber für die überwiegende Mehrheit der Wiener war heute wirklich Frühlingsanfang. Man rieb sich die Augen und nahm wahr, daß die Bäume grünen und daß der Flieder duftet, und unausgesprochen lag das Frühlingswort auf aller Lippen: Die Welt wird schöner mit jedem Tag, wer weiß, wie das noch enden mag!

Ich weiß. Aber lassen wir uns keine grauen Haare wachsen, auf der nächsten Seite ist schon der Maikorso, der Flieder duftet und anwesend war Frau Flora Dub.

Sonderbar und erfreulich, krumm und entschlossen, orakelhaft und deutlich, Pfui und Eljen

Der radikale Lippowitz auf Seite 1:

Es soll heute auch nicht weiter die Rede davon sein, auf welchen krummen und unbegreiflichen Wegen der Leiter unserer auswärtigen Politik zu diesem sonderbaren und teuer erkauften Triumph gekommen ist. Eine andere Frage muß laut und weithinschallend ertönen: Wo bleibt unser Parlament? Es ist für den 15. d. M. einberufen und nach alter österreichischer Sitte wird Graf Stürgkh über die äußere Politik im Namen des Grafen Berchtold einige orakelhafte Sätze von sich geben. Herr v. Lukacs hat gestern dem ungarischen Abgeordnetenhause gegenüber seine Pflicht voll und ganz erfüllt. Er hat in der ersten Sitzung des wiedereinberufenen Abgeordnetenhauses offene und deutliche Aufklärungen über den Umschwung in Cetinje und über die Konsequenzen dieser erfreulichen Tatsache gegeben, ohne selbst eine Interpellation abzuwarten. Herr v. Lukacs hätte auch nicht wagen dürfen zu zögern, denn das ungarische Volk läßt sich seinen Anteil an Entscheidungen in der Politik der Monarchie nicht schmälern, dazu hat es zuviel Selbstgefühl und den berechtigten Wunsch, nicht als willenlose Herde behandelt zu werden ....

Wie anders bei uns. Wo bleibt das Parlament? Jetzt, wo es notwendig ist, daß die Volksvertretung ihre Stimme erhebe und ein lautes Quod non! ausruft, »gegenüber einer gefährlichen und ruhmlosen, einer verhängnisvollen und sinnlosen Diplomatenpolitik«.

Wie anders in Ungarn, Seite 3:

»Geehrtes Abgeordnetenhaus! Es ist mir zur Kenntnis gelangt, daß am heutigen Tage eine dringende Interpellation betreffend die auswärtige Lage an mich gerichtet werden wird. Wir hatten bisher der Tagesordnung gemäß keine Gelegenheit, diese Interpellation anzuhören. Inzwischen hat die Regierung eine Mitteilung von außerordentlicher Wichtigkeit erhalten, weshalb ich mich verpflichtet halte, ohne die erwähnte Interpellation abzuwarten, schon jetzt dem geehrten Abgeordnetenhause zur Kenntnis zu bringen, daß nach einer eben erhaltenen Mitteilung unseres Gesandten in Cetinje der König von Montenegro beschlossen hat, die Großmächte von der bedingungslosen Räumung Skutaris zu verständigen. (Lebhafte Eljenrufe.) Ich brauche nicht zu sagen, geehrtes Haus, daß dieses erfreuliche Resultat dem entschlossenen Schritte zuzuschreiben ist, welchen die Monarchie in dieser Frage getan hat. (Lebhafter Beifall und Eljenrufe. — Stürmische Rufe: Es lebe der König!)

Ich habe die Ehre, gleichzeitig die Mitteilung zu machen, daß die Monarchie mit derselben Entschlossenheit, welche sie bisher bekundet hat, fordern wird, daß diese in Aussicht gestellte Räumung nunmehr unverzüglich auch tatsächlich erfolge. (Langanhaltender Beifall, Händeklatschen und Eljenrufe.)

5.

ADW BIBLIOTHEK

Sonderbar und erfreulich, krumm und entschlossen, orakelhaft und deutlich, pfui und eljen

Der radikale Lippowitz auf Seite 1:

Es soll heute auch nicht weiter die Rede davon sein, auf welchen krummen und unbegreiflichen Wegen der Leiter unserer auswärtigen Politik zu diesem sonderbaren und teuer erkauften Triumph gekommen ist. Eine andere Frage muß laut und weithinschallend ertönen: Wo bleibt unser Parlament? Es ist für den 15. d. M. einberufen und nach alter österreichischer Sitte wird Graf Stürgkh über die äußere Politik im Namen des Grafen Berchtold einige orakelhafte Sätze von sich geben. Herr v. Lukacs hat gestern dem ungarischen Abgeordnetenhause gegenüber seine Pflicht voll und ganz erfüllt. Er hat in der ersten Sitzung des wiedereinberufenen Abgeordnetenhauses offene und deutliche Aufklärungen über den Umschwung in Cetinje und über die Konsequenzen dieser erfreulichen Tatsache gegeben, ohne selbst eine Interpellation abzuwarten. Herr v. Lukacs hätte auch nicht wagen dürfen zu zögern, denn das ungarische Volk läßt sich seinen Anteil an Entscheidungen in der Politik der Monarchie nicht schmälern, dazu hat es zuviel Selbstgefühl und den berechtigten Wunsch, nicht als willenlose Herde behandelt zu werden ....

Wie anders bei uns. Wo bleibt das Parlament? Jetzt, wo es notwendig ist, daß die Volksvertretung ihre Stimme erhebe und ein lautes Quod non! ausruft, »gegenüber einer gefährlichen und ruhmlosen, einer verhängnisvollen und sinnlosen Diplomatenpolitik«.

Wie anders in Ungarn, Seite 3:

»Geehrtes Abgeordnetenhaus! Es ist mir zur Kenntnis gelangt, daß am heutigen Tage eine dringende Interpellation betreffend die auswärtige Lage an mich gerichtet werden wird. Wir hatten bisher der Tagesordnung gemäß keine Gelegenheit, diese Interpellation anzuhören. Inzwischen hat die Regierung eine Mitteilung von außerordentlicher Wichtigkeit erhalten, weshalb ich mich verpflichtet halte, ohne die erwähnte Interpellation abzuwarten, schon jetzt dem geehrten Abgeordnetenhause zur Kenntnis zu bringen, daß nach einer eben erhaltenen Mitteilung unseres Gesandten in Cetinje der König von Montenegro beschlossen hat, die Großmächte von der bedingungslosen Räumung Skutaris zu verständigen. (Lebhafte Eljenrufe.) Ich brauche nicht zu sagen, geehrtes Haus, daß dieses erfreuliche Resultat dem entschlossenen Schritte zuzuschreiben ist, welchen die Monarchie in dieser Frage getan hat. (Lebhafter Beifall und Eljenrufe. — Stürmische Rufe: Es lebe der König!) Ich habe die Ehre, gleichzeitig die Mitteilung zu machen, daß die Monarchie mit derselben Entschlossenheit, welche sie bisher bekundet hat, fordern wird, daß diese in Aussicht gestellte Räumung nunmehr unverzüglich auch tatsächlich erfolge. (Langanhaltender Beifall, Händeklatschen und Eljenrufe.)

Mitteilungen einer unterrichteten Persönlichkeit

Von einer Persönlichkeit, welche über die Vorgänge im heutigen gemeinsamen Ministerrate genau unterrichtet ist, erhalten wir die folgenden Mitteilungen . . . .

Wie? So unsaubere Leute sitzen in einem Ministerrat?

6.

Ein seltsamer Brauch

Ein milder Sonntag im Frühling öffnet der Freude alle Poren der Seele. Jetzt bleiben sie geschlossen, da wir alle dem Gedanken nachhängen, was die nächsten Stunden an schicksalsschweren Beschlüssen bringen mögen. Die Monarchie steht vor dem dunklen Tore kriegerischer Unternehmungen . . . .

Das ist so Vorschrift. Wenn das Tor geöffnet ist, bleiben die Poren geschlossen.

Ein seltsamer Brauch

›Ein milder Sonntag im Frühling öffnet der Freude alle Poren der Seele. Jetzt bleiben sie geschlossen, da wir alle dem Gedanken nachhängen, was die nächsten Stunden an schicksalsschweren Beschlüssen bringen mögen. Die Monarchie steht vor dem dunklen Tore kriegerischer Unternehmungen . . . .

Das ist so Vorschrift. Wenn das Tor geöffnet ist, bleiben die Poren geschlossen.

Ein seltsamer Brauch

›Ein milder Sonntag im Frühling öffnet der Freude alle Poren der Seele. Jetzt bleiben sie geschlossen, da wir alle dem Gedanken nachhängen, was die nächsten Stunden an schicksalsschweren Beschlüssen bringen mögen. Die Monarchie steht vor dem dunklen Tore kriegerischer Unternehmungen . . . .‹

Das ist so Vorschrift. Wenn das Tor geöffnet ist, bleiben die Poren geschlossen.

Ein Heldenepos

(Wien, 4. Mai 1913)

Ein Besuch im Adriacafé.

Vom Gewerbeförderungspavillon begaben sich der Erzherzog-Thronfolger und Protektor der Ausstellung sowie die Herren Erzherzoge Friedrich, Leopold Salvator, Karl Albrecht, der Ministerpräsident Graf Stürgkh, Finanzminister v. Zaleski, Justizminister v. Hochenburger, Kultus- und Unterrichtsminister v. Hussarek, Handelsminister Schuster v. Bonnot, Arbeitsminister Dr. Trnka, Eisenbahnminister Baron Forster, Ackerbauminister Zenker und Reichsfinanzminister Bilinski, Statthalter von Niederösterreich Freiherr v. Bienerth, Statthalter von Triest Prinz Hohenlohe, Lloydpräsident und Präsident der Ausstellung v. Derschatta, Polizeipräsident v. Brzesowsky, Polizeivizepräsident Freiherr v. Gorup und die sonstigen hohen Militärs, Würdenträger, Funktionäre der Ausstellung ~~etc.~~ ins Adriacafé. Beim Eingange ~~ins~~ Café wurde der Erzherzog-Protektor von Herrn Ludwig Riedl empfangen. Herr Riedl versicherte dem Erzherzog, daß er sich überglücklich und geehrt fühle, Seine kaiserliche Hoheit und die Mitglieder des Allerhöchsten Kaiserhauses bei sich als Gäste begrüßen zu dürfen. Der Erzherzog zog Herrn Riedl in ein längeres Gespräch, in dessen Verlauf Herr Riedl bemerkte, daß er außer diesen fünf Ausstellungscafés noch das Café de l'Europe am Stephansplatz betreibe, worauf der Erzherog erwiderte, daß er dieses Café und Herrn Riedl ohnedies gut kenne. Sodann trat der kleine achtjährige Heinrich vor und überreichte dem Erzherzog ein herrliches Blumenbukett. Der Erzherzog fragte Herrn Riedl, ob dieser kleine Junge sein Sohn sei, was Herr Riedl bejahte; der Erzherzog fragte nun den Kleinen, ob er Brüder habe, worauf er couragiert und schlagfertig erwiderte: »Jawohl, zwei; einer ist sogar Offizier.«

Der Erzherzog und die fürstlichen Gäste begaben sich nun unter Herrn Riedls Führung in einen zu diesem Zwecke erstellten Pavillon, welcher äußerst geschmackvoll dekoriert war. Im Fond standen ein lebensgroßes Bild des Kaisers zu Pferd und eine Büste des Thronfolgers. Hier im Pavillon entwickelte sich nun eine Feier von solch intimem Charakter, wie es eben nur in Wien möglich ist. Auf Bitte des Herrn Riedl nahm der Erzherzog an einer mit Blumenjardinièren reichgeschmückten Tafel Platz und ringsum gruppierten sich noch zirka fünfzig Personen. Eine weitaus größere Anzahl saß oder stand, den kalten Imbiß im Kaffeehausgarten verzehrend, plaudernd beisammen. Dabei konzertierte die Marinekapelle im nahe verankerten Lloydschiff »Wien«. Herr Riedl ließ es sich nicht nehmen, dem Erzherzog und den fürstlichen Gästen selbst zu servieren. Gereicht wurde kalter Aufschnitt feinster Delikatessen, dazu kredenzte Herr Riedl Kaiser-Gumpoldskirchner, Dalmatiner, Champagne Irroy-Perier und als Spezialität des Hauses hundertjährigen Kognak Prunier u. Cie., eine Marke, welche sich in ganz Wien nur im Besitze des Herrn Ludwig Riedl befindet. Der Gumpoldskirchner Kaiserwein mundete Seiner kaiserlichen Hoheit dem Erzherzog-Thronfolger außerordentlich, und erkundigte er sich speziell bei Herrn Riedl um diese Marke. Der hundert Jahre alte Kognak veranlaßte einen der Herren Minister, Herrn Riedl zu bemerken, wenn er schon eine solch seltene Marke seinen Gästen verabreicht, so müsse man eigentlich wünschen, Herr Riedl solle auch hundert Jahre alt werden. Anstatt zehn Minuten, wie im Programm vorgesehen, blieb der Erzherzog, der sich als Gast des Herrn Riedl sichtlich wohlfühlte, beinahe eine Stunde. Überhaupt konnte Herr Riedl des öfteren und von allen Seiten die schmeichelhaftesten Worte der Anerkennung hören. Als Seine Exzellenz Arbeitenminister Dr. Trnka Herrn Riedl seine ganz besondere Anerkennung aussprach, nahm Herr Riedl Gelegenheit, zu erwidern, daß es ihm eine Genugtuung sei, zu wissen, daß er sich als Angehöriger des Schankgewerbestandes sowohl von Allerhöchster Seite, vom Mittelstand und allen Kreisen solcher Beliebtheit erfreue, eine Anerkennung, die für ihn nur ein Ansporn ist, auf dem eingeschlagenen Wege in gleicher Weise weiter zu wirken. Nun gab Seine kaiserliche Hoheit das Zeichen zum Aufbruch, und auf die Frage des Herrn Riedl, ob Seine kaiserliche Hoheit mit den Darbietungen zufrieden war, äußerte sich der Erzherzog mit Worten vollen Lobes und wünschte ihm zu den großen Unternehmungen in der Ausstellung besten Erfolg.

Ein Heldenepos

(Am Vorabend kriegerischer Ereignisse, Wien, 4. Mai 1913)

Ein Besuch im Adriacafé.

Vom Gewerbeförderungspavillon begaben sich der Erzherzog-Thronfolger und Protektor der Ausstellung sowie die Herren Erzherzoge Friedrich, Leopold Salvator, Karl Albrecht, der Ministerpräsident Graf Stürgkh, Finanzminister v. Zaleski, Justizminister v. Hochenburger, Kultus- und Unterrichtsminister v. Hussarek, Handelsminister Schuster v. Bonnot, Arbeitsminister Dr. Trnka, Eisenbahnminister Baron Forster, Ackerbauminister Zenker und Reichsfinanzminister Bilinski, Statthalter von Niederösterreich Freiherr v. Bienerth, Statthalter von Triest Prinz Hohenlohe, Lloydpräsident und Präsident der Ausstellung v. Derschatta, Polizeipräsident v. Brzesowsky, Polizeivizepräsident Freiherr v. Gorup und die sonstigen hohen Militärs, Würdenträger, Funktionäre der Ausstellung etc etc. ins Adriacafé. Beim Eingang zum Café wurde der Erzherzog-Protektor von Herrn Ludwig Riedl empfangen. Herr Riedl versicherte dem Erzherzog, daß er sich überglücklich und geehrt fühle, Seine kaiserliche Hoheit und die Mitglieder des Allerhöchsten Kaiserhauses bei sich als Gäste begrüßen zu dürfen. Der Erzherzog zog Herrn Riedl in ein längeres Gespräch, in dessen Verlauf Herr Riedl bemerkte, daß er außer diesen fünf Ausstellungscafés noch das Café de l'Europe am Stephansplatz betreibe, worauf der Erzherog erwiderte, daß er dieses Café und Herrn Riedl ohnedies gut kenne. Sodann trat der kleine achtjährige Heinrich vor und überreichte dem Erzherzog ein herrliches Blumenbukett. Der Erzherzog fragte Herrn Riedl, ob dieser kleine Junge sein Sohn sei, was Herr Riedl bejahte; der Erzherzog fragte nun den Kleinen, ob er Brüder habe, worauf er couragiert und schlagfertig erwiderte: »Jawohl, zwei; einer ist sogar Offizier.«

Der Erzherzog und die fürstlichen Gäste begaben sich nun unter Herrn Riedls Führung in einen zu diesem Zwecke erstellten Pavillon, welcher äußerst geschmackvoll dekoriert war. Im Fond standen ein lebensgroßes Bild des Kaisers zu Pferd und eine Büste des Thronfolgers. Hier im Pavillon entwickelte sich nun eine Feier von soich intimem Charakter, wie es eben nur in Wien möglich ist. Auf Bitte des Herrn Riedl nahm der Erzherzog an einer mit Blumenjardinièren reichgeschmückten Tafel Platz und ringsum gruppierten sich noch zirka fünfzig Personen. Eine weitaus größere Anzahl saß oder stand, den kalten Imbiß im Kaffeehausgarten verzehrend, plaudernd beisammen. Dabei konzertierte die Marinekapelle im nahe verankerten Lloydschiff »Wien«. Herr Riedl ließ es sich nicht nehmen, dem Erzherzog und den fürstlichen Gästen selbst zu servieren. Gereicht wurde kalter Aufschnitt feinster Delikatessen, dazu kredenzte Herr Riedl Kaiser-Gumpoldskirchner, Dalmatiner, Champagne Irroy-Perier und als Spezialität des Hauses hundertjährigen Kognak Prunier u. Cie., eine Marke, welche sich in ganz Wien nur im Besitze des Herrn Ludwig Riedl befindet. Der Gumpoldskirchner Kaiserwein mundete Seiner kaiserlichen Hoheit dem Erzherzog-Thronfolger außerordentlich, und erkundigte er sich speziell bei Herrn Riedl um diese Marke. Der hundert Jahre alte Kognak veranlaßte einen der Herren Minister, Herrn Riedl zu bemerken, wenn er schon eine solch seltene Marke seinen Gästen verabreicht, so müsse man eigentlich wünschen, Herr Riedl solle auch hundert Jahre alt werden. Anstatt zehn Minuten, wie im Programm vorgesehen, blieb der Erzherzog, der sich als Gast des Herrn Riedl sichtlich wohlfühlte, beinahe eine Stunde. Überhaupt konnte Herr Riedl des öfteren und von allen Seiten die schmeichelhaftesten Worte der Anerkennung hören. Als Seine Exzellenz Arbeitenminister Dr. Trnka Herrn Riedl seine ganz besondere Anerkennung aussprach, nahm Herr Riedl Gelegenheit, zu erwidern, daß es ihm eine Genugtuung sei, zu wissen, daß er sich als Angehöriger des Schankgewerbestandes sowohl von Allerhöchster Seite, vom Mittelstand und allen Kreisen solcher Beliebtheit erfreue, eine Anerkennung, die für ihn nur ein Ansporn ist, auf dem eingeschlagenen Wege in gleicher Weise weiter zu wirken. Nun gab Seine kaiserliche Hoheit das Zeichen zum Aufbruch, und auf die Frage des Herrn Riedl, ob Seine kaiserliche Hoheit mit den Darbietungen zufrieden war, äußerte sich der Erzherzog mit Worten vollen Lobes und wünschte ihm zu den großen Unternehmungen in der Ausstellung besten Erfolg.

Ein Heldenepos

(Am Vorabend kriegerischer Ereignisse, Wien, 4. Mai 1913)

Ein Besuch im Adriacafé.

Vom Gewerbeförderungspavillon begaben sich der Erzherzog-Thronfolger und Protektor der Ausstellung sowie die Herren Erzherzoge Friedrich, Leopold Salvator, Karl Albrecht, der Ministerpräsident Graf Stürgkh, Finanzminister v. Zaleski, Justizminister v. Hochenburger, Kultus- und Unterrichtsminister v. Hussarek, Handelsminister Schuster v. Bonnot, Arbeitsminister Dr. Trnka, Eisenbahnminister Baron Forster, Ackerbauminister Zenker und Reichsfinanzminister Bilinski, Statthalter von Niederösterreich Freiherr v. Bienerth, Statthalter von Triest Prinz Hohenlohe, Lloydpräsident und Präsident der Ausstellung v. Derschatta, Polizeipräsident v. Brzesowsky, Polizeivizepräsident Freiherr v. Gorup und die sonstigen hohen Militärs, Würdenträger, Funktionäre der Ausstellung etc etc. ins Adriacafé. Beim Eingang zum Café wurde der Erzherzog-Protektor von Herrn Ludwig Riedl empfangen. Herr Riedl versicherte dem Erzherzog, daß er sich überglücklich und geehrt fühle, Seine kaiserliche Hoheit und die Mitglieder des Allerhöchsten Kaiserhauses bei sich als Gäste begrüßen zu dürfen. Der Erzherzog zog Herrn Riedl in ein längeres Gespräch, in dessen Verlauf Herr Riedl bemerkte, daß er außer diesen fünf Ausstellungscafés noch das Café de l'Europe am Stephansplatz betreibe, worauf der Erzherog erwiderte, daß er dieses Café und Herrn Riedl ohnedies gut kenne. Sodann trat der kleine achtjährige Heinrich vor und überreichte dem Erzherzog ein herrliches Blumenbukett. Der Erzherzog fragte Herrn Riedl, ob dieser kleine Junge sein Sohn sei, was Herr Riedl bejahe; der Erzherzog fragte nun den Kleinen, ob er Brüder habe, worauf er couragiert und schlagfertig erwiderte: »Jawohl, zwei; einer ist sogar Offizier.«

Der Erzherzog und die fürstlichen Gäste begaben sich nun unter Herrn Riedls Führung in einen zu diesem Zwecke erstellten Pavillon, welcher äußerst geschmackvoll dekoriert war. Im Fond standen ein lebensgroßes Bild des Kaisers zu Pferd und eine Büste des Thronfolgers. Hier im Pavillon entwickelte sich nun eine Feier von solch intimem Charakter, wie es eben nur in Wien möglich ist. Auf Bitte des Herrn Riedl nahm der Erzherzog an einer mit Blumenjardinièren reichgeschmückten Tafel Platz und ringsum gruppierten sich noch zirka fünfzig Personen. Eine weitaus größere Anzahl saß oder stand, den kalten Imbiß im Kaffeehausgarten verzehrend, plaudernd beisammen. Dabei konzertierte die Marinekapelle im nahe verankerten Lloydschiff »Wien«. Herr Riedl ließ es sich nicht nehmen, dem Erzherzog und den fürstlichen Gästen selbst zu servieren. Gereicht wurde kalter Aufschnitt feinster Delikatessen, dazu kredenzte Herr Riedl Kaiser-Gumpoldskirchner, Dalmatiner, Champagne Irroy-Perier und als Spezialität des Hauses hundertjährigen Kognak Prunier u. Cie., eine Marke, welche sich in ganz Wien nur im Besitze des Herrn Ludwig Riedl befindet. Der Gumpoldskirchner Kaiserwein mundete Seiner kaiserlichen Hoheit dem Erzherzog-Thronfolger außerordentlich, und erkundigte er sich speziell bei Herrn Riedl um diese Marke. Der hundert Jahre alte Kognak veranlaßte einen der Herren Minister, Herrn Riedl zu bemerken, wenn er schon eine solch seltene Marke seinen Gästen verabreicht, so müsse man eigentlich wünschen, Herr Riedl solle auch hundert Jahre alt werden. Anstatt zehn Minuten, wie im Programm vorgesehen, blieb der Erzherzog, der sich als Gast des Herrn Riedl sichtlich wohlfühlte, beinahe eine Stunde. Überhaupt konnte Herr Riedl des öfteren und von allen Seiten die schmeichelhaftesten Worte der Anerkennung hören. Als Seine Exzellenz Arbeitsminister Dr. Trnka Herrn Riedl seine ganz besondere Anerkennung aussprach, nahm Herr Riedl Gelegenheit, zu erwidern, daß es ihm eine Genugtuung sei, zu wissen, daß er sich als Angehöriger des Schankgewerbestandes sowohl von Allerhöchster Seite, vom Mittelstand und allen Kreisen solcher Beliebtheit erfreue, eine Anerkennung, die für ihn nur ein Ansporn ist, auf dem eingeschlagenen Wege in gleicher Weise weiter zu wirken. Nun gab Seine kaiserliche Hoheit das Zeichen zum Aufbruch, und auf die Frage des Herrn Riedl, ob Seine kaiserliche Hoheit mit den Darbietungen zufrieden war, äußerte sich der Erzherzog mit Worten vollen Lobes und wünschte ihm zu den großen Unternehmungen in der Ausstellung besten Erfolg.

Ein Epigone

Das weitaus besuchteste und beliebteste Kaffeehaus im IX. Bezirk ist unwidersprochen das »Café Rahnhof«, IX. Porzellangasse, Ecke Bauernfeldplatz, und jeder, der einmal dieses schöne Lokal besucht hat, wird dieses Urteil bestätigen. Hier findet man alles, was man von einem Kaffeehaus verlangen kann, hier trifft sich die Creme des IX. Bezirks, und so gemütlich und doch so elegant und vornehm wie das »Café Rahnhof« findet man wohl kein zweites Wiener Kaffeehaus. Zur herannahenden schönen Jahreszeit steht dem Publikum eine geräumige, gedeckte Terrasse zur Verfügung und an warmen Tagen oder schwülen Abenden läßt sich wohl kein angenehmerer Aufenthalt als auf dieser herrlichen Terrasse denken. Von dem gerade gegenüberliegenden Park des Grafen Clam-Gallas bringt der Abendwind ozonreiche, würzige Luft, und bei einer Schale Eis mit Schlagobers ist hier ein außerordentlich erquickender Aufenthalt. Dieses Eis mit Schlagobers ist eine Spezialität eigener Erzeugung des »Café Rahnhof«, und der tüchtige Cafetier Herr Hans Wild, der den Geschmack seiner Kunden ganz genau kennt, setzt seinen Stolz darein, erstklassiges Eis mit köstlichem Schlagobers zu servieren, wie man es in gleicher Qualität nur noch in einigen der allerersten Stadtcafés findet. Herr Hans Wild, unterstützt von seiner liebreizenden Gemahlin, hat es verstanden, das »Café Rahnhof« populär zu machen, und heute ist das selbstverständliche Rendezvous im IX. Bezirk — das »Café Rahnhof«.

Ein Künstler

Hans Pellar (ein Bruder der reizenden Bühnenkünstlerin dieses Namens am Deutschen Volkstheater) ging frühzeitig zu Stuck nach München .... Pellar ist weder Grübler noch Prophet, sondern ein echter Wiener [illegible]. Von seinem Lehrer Stuck hat er vieles fertig übernommen, ein wenig Diez dazu, in mancher Pappel seiner Bilder klimtelt's merklich, dann wieder klingt's an Hampel an, die Märchenaquarelle wieder erinnern an Löffler-Urbans ähnliche Arbeiten. Alles zusammen zeigen Pellars Werke eine kosmopolitisch-elegante, lustig-oberflächliche Sinnlichkeit, welche in dem gefälligen Kleide der Rokokozeit und bei fruchtbarer Mühelosigkeit des Schaffens rasch die Gunst weiter Kreise zu gewinnen geeignet erscheinen und so den leicht errungenen Erfolg dieses Künstlers erklären. Möge die Frühzeitigkeit des Erfolges der Entwicklung dieses jungen Talents nicht zum Verderben gereichen!

Plein-air.

Eine Kunstkritik

Langsam verhallt das Donnerrollen der Geschütze, das große Ringen auf dem Balkan ist endgiltig ausgetragen, erschöpft harren Sieger wie Besiegte sehnsüchtig des Tages, an dem der Friede auch in aller Form geschlossen sein wird und jeder einzelne endlich die Möglichkeit haben wird, zu seiner durch die lange Kriegszeit brach gelegenen Friedensbeschäftigung zurückzukehren. Vor allem ist es die an die Jahreszeit gebundene Bodenbearbeitung, welche dringend ihre Inangriffnahme erheischt; aber auch alle anderen Gebiete des Kulturlebens mußten naturgemäß vernachlässigt werden und selbst bei uns in Österreich war durch die während der letzten Wochen immer näherrückende Wahrscheinlichkeit eines Eingreifens unserer Monarchie in die Kriegserreignisse auf dem Balkan das Interesse der Allgemeinheit von den so wichtigen aktuellen Fragen vollständig absorbiert. Nun aber, nach eingetretener Klärung, wollen wir uns wieder den blumigen Gefilden der Kunst zuwenden und sehen, welche Blüten uns die verschiedenen Ausstellungen bescheren. Bei Pisko ....

Ein Epigone

›Das weitaus besuchteste und beliebteste Kaffeehaus im IX. Bezirk ist unwidersprochen das ›Café Rahnhof‹, IX. Porzellangasse, Ecke Bauernfeldplatz, und jeder, der einmal dieses schöne Lokal besucht hat, wird dieses Urteil bestätigen. Hier findet man alles, was man von einem Kaffeehaus verlangen kann, hier trifft sich die Creme des IX. Bezirks, und so gemütlich und doch so elegant und vornehm wie das ›Café Rahnhof‹ findet man wohl kein zweites Wiener Kaffeehaus. Zur herannahenden schönen Jahreszeit steht dem Publikum eine geräumige, gedeckte Terrasse zur Verfügung und an warmen Tagen oder schwülen Abenden läßt sich wohl kein angenehmerer Aufenthalt als auf dieser herrlichen Terrasse denken. Von dem gerade gegenüberliegenden Park des Grafen Clam-Gallas bringt der Abendwind ozonreiche, würzige Luft, und bei einer Schale Eis mit Schlagobers ist hier ein außerordentlich erquickender Aufenthalt. Dieses Eis mit Schlagobers ist eine Spezialität eigener Erzeugung des ›Café Rahnhof‹, und der tüchtige Cafetier Herr Hans Wild, der den Geschmack seiner Kunden ganz genau kennt, setzt seinen Stolz darein, erstklassiges Eis mit köstlichem Schlagobers zu servieren, wie man es in gleicher Qualität nur noch in einigen der allerersten Stadtcafés findet. Herr Hans Wild, unterstützt von seiner liebreizenden Gemahlin, hat es verstanden, das ›Café Rahnhof‹ populär zu machen, und heute ist das selbstverständliche Rendezvous im IX. Bezirk — das ›Café Rahnhof‹.‹

Eine Kunstkritik

Langsam verhallt das Donnerrollen der Geschütze, das große Ringen auf dem Balkan ist endgiltig ausgetragen, erschöpft harren Sieger wie Besiegte sehnsüchtig des Tages, an dem der Friede auch in aller Form geschlossen sein wird und jeder einzelne endlich die Möglichkeit haben wird, zu seiner durch die lange Kriegszeit brach gelegenen Friedensbeschäftigung zurückzukehren. Vor allem ist es die an die Jahreszeit gebundene Bodenbearbeitung, welche dringend ihre Inangriffnahme erheischt; aber auch alle anderen Gebiete des Kulturlebens mußten naturgemäß vernachlässigt werden und selbst bei uns in Österreich war durch die während der letzten Wochen immer näherrückende Wahrscheinlichkeit eines Eingreifens unserer Monarchie in die Kriegserreignisse auf dem Balkan das Interesse der Allgemeinheit von den so wichtigen aktuellen Fragen vollständig absorbiert. Nun aber, nach eingetretener Klärung, wollen wir uns wieder den blumigen Gefilden der Kunst zuwenden und sehen, welche Blüten uns die verschiedenen Ausstellungen bescheren. Bei Pisko . . . .

~~Ein Künstler~~

~~Hans Pellar (ein Bruder der reizenden Bühnenkünstlerin dieses Namens am Deutschen Volkstheater) ging frühzeitig zu Stuck nach München~~ . . . . Pellar ist weder Grübler noch Prophet, sondern ein echter Wiener, er sucht keine neue Welten, keine neue Ausdrucksformen. Von seinem Lehrer Stuck hat er vieles fertig übernommen, ein wenig Diez dazu, in mancher Pappel seiner Bilder klimtelt's merklich, dann wieder klingt's an Hampel an, die Märchenaquarelle wieder erinnern an Löffler-Urbans ähnliche Arbeiten. Alles zusammen zeigen Pellars Werke eine kosmopolitisch-elegante, lustig-oberflächliche Sinnlichkeit, welche in dem gefälligen Kleide der Rokokozeit und bei fruchtbarer Mühelosigkeit des Schaffens rasch die Gunst weiter Kreise zu gewinnen geeignet erscheint und so den leicht errungenen Erfolg dieses Künstlers erklären. Möge die Frühzeitigkeit des Erfolges der Entwicklung dieses jungen Talents nicht zum Verderben gereichen!

Plein-air.

9

Ein Epigone

»Das weitaus besuchteste und beliebteste Kaffeehaus im IX. Bezirk ist unwidersprochen das »Café Rahnhof«, IX. Porzellangasse, Ecke Bauernfeldplatz, und jeder, der einmal dieses schöne Lokal besucht hat, wird dieses Urteil bestätigen. Hier findet man alles, was man von einem Kaffeehaus verlangen kann, hier trifft sich die Creme des IX. Bezirks, und so gemütlich und doch so elegant und vornehm wie das »Café Rahnhof« findet man wohl kein zweites Wiener Kaffeehaus. Zur herannahenden schönen Jahreszeit steht dem Publikum eine geräumige, gedeckte Terrasse zur Verfügung und an warmen Tagen oder schwülen Abenden läßt sich wohl kein angenehmerer Aufenthalt als auf dieser herrlichen Terrasse denken. Von dem gerade gegenüberliegenden Park des Grafen Clam-Gallas bringt der Abendwind ozonreiche, würzige Luft, und bei einer Schale Eis mit Schlagobers ist hier ein außerordentlich erquickender Aufenthalt. Dieses Eis mit Schlagobers ist eine Spezialität eigener Erzeugung des »Café Rahnhof«, und der tüchtige Cafetier Herr Hans Wild, der den Geschmack seiner Kunden ganz genau kennt, setzt seinen Stolz darein, erstklassiges Eis mit köstlichem Schlagobers zu servieren, wie man es in gleicher Qualität nur noch in einigen der allerersten Stadtcafés findet. Herr Hans Wild, unterstützt von seiner liebreizenden Gemahlin, hat es verstanden, das »Café Rahnhof« populär zu machen, und heute ist das selbstverständliche Rendezvous im IX. Bezirk — das »Café Rahnhof«.

WIENER STADTBIBLIOTHEK

Schalkhafte Ausdrucksweise

Mancher Diensteifrige möchte gern hinauf nach Cetinje, nicht um dort Hammelfleisch zu essen, sondern um dort gute Interviews gegen gangbare Münze einzutauschen. Aber gerade jetzt ist die Sache zu schwierig, die Wächter an der Straße oben sind aufgeregt, und wenn ein solcher Raid nach Montenegro auch nicht gerade gefährlich sein muß, so kann es doch geschehen, daß man Bekanntschaft mit den kleinen Bewohnern des Cetinjer Arrests macht und einige kostbare Tage verliert.

Oben sind die Kriegskorrespondenten gemeint, unten die Wanzen. Oben versteht mans gleich, unten stockt man. Man glaubt zunächst, daß in Montenegro, wo nur große ~~Leute~~ herumgehen, der Reputation wegen die kleinen in den Arrest kommen. Es wäre vielleicht deutlicher und ebenso schalkhaft gewesen, von den »braunen Gesellen« des Cetinjer Arrests zu sprechen.

Schalkhafte Ausdrucksweise

. . . . Mancher Diensteifrige möchte gern hinauf nach Cetinje, nicht um dort Hammelfleisch zu essen, sondern um dort gute Interviews gegen gangbare Münze einzutauschen. Aber gerade jetzt ist die Sache zu schwierig, die Wächter an der Straße oben sind aufgeregt, und wenn ein solcher Raid nach Montenegro auch nicht gerade gefährlich sein muß, so kann es doch geschehen, daß man Bekanntschaft mit den kleinen Bewohnern des Cetinjer Arrests macht und einige kostbare Tage verliert. . . .

Oben sind die Kriegskorrespondenten gemeint, unten die Wanzen. Oben versteht mans gleich, unten stockt man. Man glaubt zunächst, daß in Montenegro, wo nur große Menschen herumgehen, der Reputation wegen die kleinen in den Arrest kommen. Es wäre vielleicht deutlicher und ebenso schalkhaft gewesen, von den »braunen Gesellen« des Cetinjer Arrestes zu sprechen.

Eine Kunstkritik

Langsam verhallt das Donnerrollen der Geschütze, das große Ringen auf dem Balkan ist endgiltig ausgetragen, erschöpft harren Sieger wie Besiegte sehnsüchtig des Tages, an dem der Friede auch in aller Form geschlossen sein wird und jeder einzelne endlich die Möglichkeit haben wird, zu seiner durch die lange Kriegszeit brach gelegenen Friedensbeschäftigung zurückzukehren. Vor allem ist es die an die Jahreszeit gebundene Bodenbearbeitung, welche dringend ihre Inangriffnahme erheischt; aber auch alle anderen Gebiete des Kulturlebens mußten naturgemäß vernachlässigt werden und selbst bei uns in Österreich war durch die während der letzten Wochen immer näherrückende Wahrscheinlichkeit eines Eingreifens unserer Monarchie in die Kriegserreignisse auf dem Balkan das Interesse der Allgemeinheit von den so wichtigen aktuellen Fragen vollständig absorbiert. Nun aber, nach eingetretener Klärung, wollen wir uns wieder den blumigen Gefilden der Kunst zuwenden und sehen, welche Blüten uns die verschiedenen Ausstellungen bescheren. Bei Pisko . . . .

11.

~~Ein Künstler~~

. . . . Pellar ist weder Grübler noch Prophet, sondern ein echter Wiener, er sucht keine neuen Welten, keine neuen Ausdrucksformen. Von seinem Lehrer Stuck hat er vieles fertig übernommen, ein wenig Diez dazu, in mancher Pappel seiner Bilder klimtelt's merklich, dann wieder klingt's an Hampel an, die Märchenaquarelle wieder erinnern an Löffler-Urbans ähnliche Arbeiten. Alles zusammen zeigen Pellars Werke eine kosmopolitisch-elegante, lustig-oberflächliche Sinnlichkeit, welche in dem gefälligen Kleide der Rokokozeit und bei fruchtbarer Mühelosigkeit des Schaffens rasch die Gunst weiter Kreise zu gewinnen geeignet erscheinen und so den leicht errungenen Erfolg dieses Künstlers erklären. Möge die Frühzeitigkeit des Erfolges der Entwicklung dieses jungen Talents nicht zum Verderben gereichen!

Plein-air.

12.

Der Dichter der blinden Marie

Tatsächlich ist der Wiener Dichter Paul Wilhelm heute eine anerkannte Individualität . . . .

Ist dieses Gedicht ~~breit und~~ al fresco und mit glühenden Farben gemalt, so mutet ein anderes wie ein zartes und liebliches Pastellbild an:

Die Wartenden.

Hinter der blühenden Hecke im Garten
Träumende Mädchen das Glück erwarten . . .
Spielen mit Zopf und mit Schürzenband,
Schauen hinaus ins erglühende Land,
Singen ein seltsames Lied dabei,
Singen vom Frühling und träumen vom Mai . . .

Kommt um die Ecke ein Bursch gegangen,
Goldblonde Locken und samtweiche Wangen,
Augen so blau wie ein Sommertag:
›Grüß' euch, ihr Mädels im blühendem Hag —
Kommt doch und küßt mich, die Schönste sei mein,
Welche mag heut' noch mein Liebchen sein?

Stehen die Mädels in schüchternem Bangen,
Klopft auch das Herzchen in scheuem Verlangen,
Zupfen verlegen am Schürzenband,
Haben sich zürnend hinweggewandt.
Eine nur stürzt auf den Burschen zu,
Reicht ihm die Hand und verschwindet im Nu.

Die andern gehen leer aus.

Zum Schluß noch ein Gedicht Wilhelms, das in Wien bereits eine gewisse Popularität erlangt hat und zu den besten Stücken der Sammlung gehört:

Die blinde Marie.

Am Wegrand sitzt die blinde Marie, die hockt so still und stumm,
Die Kinder im Dorfe kennen sie und spielen um sie herum. . . .

Und woher kennen sie die blinde Marie? Aus der Fackel!

~~Der~~ Dichter der blinden Marie

Tatsächlich ist der Wiener Dichter Paul Wilhelm heute eine anerkannte Individualität . . . .

Ist dieses Gedicht al fresco und mit glühenden Farben gemalt, so mutet ein anderes wie ein zartes und liebliches Pastellbild an:

Die Wartenden.

Hinter der blühenden Hecke im Garten
Träumende Mädchen das Glück erwarten . . .
Spielen mit Zopf und mit Schürzenband,
Schauen hinaus ins erglühende Land,
Singen ein seltsames Lied dabei,
Singen vom Frühling und träumen vom Mai . . .

Kommt um die Ecke ein Bursch gegangen,
Goldblonde Locken und samtweiche Wangen,
Augen so blau wie ein Sommertag:
›Grüß' euch, ihr Mädels im blühendem Hag —
Kommt doch und küßt mich, die Schönste sei mein,
Welche mag heut' noch mein Liebchen sein?‹

Stehen die Mädels in schüchternem Bangen,
Klopft auch das Herzchen in scheuem Verlangen,
Zupfen verlegen am Schürzenband,
Haben sich zürnend hinweggewandt.
Eine nur stürzt auf den Burschen zu,
Reicht ihm die Hand und verschwindet im Nu.

Die andern bleiben zurück.

Zum Schluß noch ein Gedicht Wilhelms, das in Wien bereits eine gewisse Popularität erlangt hat und zu den besten Stücken der Sammlung gehört:

Die blinde Marie.

Am Wegrand sitzt die blinde Marie, die hockt so still und stumm,
Die Kinder im Dorfe kennen sie und spielen um sie herum. . . .

Und bitte woher kennen sie die blinde Marie? Aus der Fackel!

13.

Vom Dichter der blinden Marie

Tatsächlich ist der Wiener Dichter Paul Wilhelm heute eine anerkannte Individualität . . . .

Ist dieses Gedicht breit und al fresco und mit glühenden Farben gemalt, so mutet ein anderes wie ein zartes und liebliches Pastellbild an:

Die Wartenden.

Hinter der blühenden Hecke im Garten
Träumende Mädchen das Glück erwarten . . .
Spielen mit Zopf und mit Schürzenband,
Schauen hinaus ins erglühende Land,
Singen ein seltsames Lied dabei,
Singen vom Frühling und träumen vom Mai . . .

Kommt um die Ecke ein Bursch gegangen,
Goldblonde Locken und samtweiche Wangen,
Augen so blau wie ein Sommertag:
›Grüß' euch, ihr Mädels im blühendem Hag —
Kommt doch und küßt mich, die Schönste sei mein,
Welche mag heut' noch mein Liebchen sein?‹

Stehen die Mädels in schüchternem Bangen,
Klopft auch das Herzchen in scheuem Verlangen,
Zupfen verlegen am Schürzenband,
Haben sich zürnend hinweggewandt.
Eine nur stürzt auf den Burschen zu,
Reicht ihm die Hand und verschwindet im Nu.
— — — — — — — — — — — — —

Die andern bleiben zurück.

Zum Schluß noch ein Gedicht Wilhelms, das in Wien bereits eine gewisse Popularität erlangt hat und zu den besten Stücken der Sammlung gehört:

Die blinde Marie.

Am Wegrand sitzt die blinde Marie, die hockt so still und stumm,
Die Kinder im Dorfe kennen sie und spielen um sie herum. . . .

Und bitte woher kennen sie die blinde Marie? Aus der Fackel!

Derselbe macht Interviews

Ich habe die Ehre, einer Einladung der Gräfin zu einem Plauderstündchen Folge zu leisten, und sie empfängt mich in den schönen Wohnräumen des Ministeriums, in denen sich die vornehme Pracht dieses äußerlich bescheiden anmutenden Palais erst so recht erschließt.

Warum das?

. . . . es liegt im Wesen der Diplomatie, daß sie nicht weltabgeschlossen auf einsamer Höhe thront, sondern mit der Gesellschaft verwachsen ist, durch sie ihre Fäden spinnt, die hundertfach verwoben nach überallhin Beziehungen unterhalten, daß sie mitten drinnen steht im Strom des Lebens, im Highlife, das wiederholt gerade in historisch bedeutenden Momenten eine nicht zu unterschätzende Rolle gespielt hat.

Die Gräfin macht diesen Gedanken ein Ende und tritt ein. Sie ist eine schöne elegante Erscheinung, nicht so wie die blinde Marie, und spricht Sätze, die einem Aufruf für ein Wohltätigkeitsfrühlingsfest zur Unterstützung armer blinder Mädchen entnommen zu sein scheinen, wobei sie unter einem versichert, daß sie selbst zwar ~~sich für verpflichtet halte~~, aber auch mit besonderer Anerkennung des vorbildlichen Beispieles der Fürstin Pauline Metternich ~~gedenkt~~, die den Wiener Veranstaltungen ihr eigenartiges Gepräge gegeben habe. Was die Kunst betrifft, so meint sie, daß ~~es~~ in Wien alle Gesandtschaften, Botschaften, das ganze diplomatische Korps und infolgedessen der Kontakt mit dem Auslande sei. Eben darum sei ~~aber auch~~ im Vergleich zu Budapest ›die Teilnahme an der Kunst in Wien vielleicht nicht größer und wärmer, aber vielseitiger‹. Die Gräfin ist eine große Kunstfreundin.

Der Musik gibt sie den Vorzug vor allen anderen Künsten. Sie spielt selbst Klavier . . . .

Beim Wagner geht sie bis zum Lohengrin ~~noch~~ mit.

Und sie fügt hinzu: Auch mein Mann hat Musik sehr gerne und spielt selbst Klavier.

Es ist also klar, daß der Graf Berchtold, wenn er vom europäischen Konzert nach Haus kommt, noch übt und da der Dreibund bekanntlich ein abgespieltes Luxusklavier ist, den Bösendorfer vorzieht.

Noch stärkeres Interesse aber hat er für Malerei. Er malt selbst . . . .

Wenn man hört, daß der Graf Berchtold Klavier spielt und malt, so ist es immerhin dankenswert festzustellen, daß er selbst spielt und malt. Die Gräfin geht dann aber auf ein ganz anderes Thema über und sagt, daß sie ›eine ausgesprochene Gegnerin aller Halbheiten, alles Dilettierens‹ sei. Sie spricht ~~nämlich~~ von der diplomatischen Karriere. Hierauf geht sie auf ein ganz anderes Thema über und meint, das wichtigste bei der Erziehung sei, daß man einem die Kunst beibringe, ›seinen Gedankengang auszudrücken, auch Geistesgegenwart, Schlagkraft, intellektuelle Energie und Gewandheit in der Konversation zu erweisen‹. Man müsse schon ~~die~~ in der Schule ›die Kinder gewöhnen, rasch zu denken, klar zu denken und ihren Gedanken einen möglichst guten und überzeugenden Ausdruck zu verleihen.‹ Wobei sie aber offenbar nicht bedenkt, daß die Kinder dann für die diplomatische Karriere verdorben wären und die Skutari-Frage ohne größere Kosten für Österreich gelöst würde. Hierauf öffnet sich die Tür und herein

tritt der junge Graf Berchtold, der gleichfalls die Diplomatenlaufbahn einschlagen soll, und fragt, ob sie das Luftschiff gesehen habe, das eben über den Volksgarten geflogen sei. Alles eilt ins Nebenzimmer. Nun zeigt sich, daß der junge Berchtold für die Zukunft Österreichs etwas verspricht, was er nicht halten kann, was aber ~~doch~~ sehr ~~schön~~ ist. Das Luftschiff ist wohl nicht mehr sichtbar, aber dem Auge bietet sich eine schöne Aussicht. Das müßte selbst die blinde Marie zugeben. Der Flieder duftet herauf, schier betäubend. Silhouetten heben sich vom satten Blau des Himmels ab. Diese schöne Aussicht, bemerkte die Gräfin lächelnd, sei doch eine kleine Entschädigung für die viele Arbeit die ihr Mann habe. Der Dichter verabschiedet sich, nicht ohne herzlich für das reizende Plauderstündchen zu danken. In ihrer anmutigen und graziösen Weise reicht sie ihm mit einigen verbindlichen Worten die Hand.

Ich verlasse das Palais durch den Eingang in der Metastasiogasse. Es ist gegen halb 7 Uhr abends. Ein herrlicher Frühlingsabend.

Was geschieht in solchen Fällen? Abgesehen davon, daß die Sonne über dem Asphalt liegt.

Elegante Equipagen und Autos rollen vorbei.

Schon beginnt die Auffahrt zum Burgtheater, wo selbst gespielt wird. Was ist mit dem Leben?

Sorglos rollt und rattert das laute Leben vorbei.

Das geschieht deshalb, weil es den Leuten nicht einfällt, sich deshalb Sorgen zu machen, weil der Paul Wilhelm im Ministerium des Äußern war. Ausgerechnet deshalb wird das Leben sorgenvoll rattern! Die Landschaft freilich ist stumm bewegt.

Und hinter mir dehnt sich stolz, ruhig und still das Haus auf dem Ballhausplatz.

Dadurch ermutigt, geht der Dichter sofort in die Länderbank, um mit dem Generaldirektor zu sprechen. War jenes Gedicht al fresco und mit glühenden Farben gemalt, so mutet dieses wie ein zartes und liebliches Pastellbild an

Es ist zum größten Teil ein Verdienst Generaldirektor Lohnsteins, daß die Länderbank vor einer Reihe von Jahren aus einer nicht unbedeutenden Krise gestärkt hervorging.

Im weiteren Verlauf aber berührt das Gespräch auch künstlerische Fragen. Lohnstein zeigt auch auf diesem Gebiet ein reges Interesse, namentlich für Literatur.

Er hat s e l b s t früher gern heitere Verse und kleine Stimmungsgedichte geschrieben.

Lohnstein ist Selfmademan, auch er. Das sind sie alle, alle Selfmademens. Die Kinder fragen oft, warum er nie mehr auf Ansichtskarten ‹so kleine Gedichtchen wie früher› schreibe. Er schreibt auch keine größeren, er schreibt ~~überhaupt~~ keine mehr.

›Ein Beruf wie der meinige‹, setzt er fort, ›absorbiert die geistige Energie so völlig, daß er kaum mehr Ruhe, Sammlung und Stimmung aufkommen läßt, die jede künstlerische Neigung erfordert. Er ist wie ein gewaltiges Hämmerwerk, das alles um sich her übertönt, und ~~aufreizt~~, da vermag sich kein zarter Singsang vernehmbar zu machen und nun gar‹, meint er scherzend, ›ein so bescheidenes Zwitschern . . .‹

Der Interviewer ~~schweigt, wiewohl er~~ auch einen sehr ernsten Beruf hat, der aber die Lyrik nicht völlig ausschließt.

Derselbe macht Interviews

Ich habe die Ehre, einer Einladung der Gräfin zu einem Plauderstündchen Folge zu leisten, und sie empfängt mich in den schönen Wohnräumen des Ministeriums, in denen sich die vornehme Pracht dieses äußerlich bescheiden anmutenden Palais erst so recht erschließt.

Warum das?

. . . . es liegt im Wesen der Diplomatie, daß sie nicht weltabgeschlossen auf einsamer Höhe thront, sondern mit der Gesellschaft verwachsen ist, durch sie ihre Fäden spinnt, die hundertfach verwoben nach überallhin Beziehungen unterhalten, daß sie mitten drinnen steht im Strom des Lebens, im Highlife, das wiederholt gerade in historisch bedeutenden Momenten eine nicht zu unterschätzende Rolle gespielt hat.

Die Gräfin macht diesen Gedanken ein Ende und tritt ein. Sie ist eine schöne elegante Erscheinung, nicht so wie die blinde Marie, und spricht dennoch Sätze, die einem Aufruf für ein Wohltätigkeitsfrühlingsfest zur Unterstützung armer blinder Mädchen entnommen zu sein scheinen, wobei sie unter einem versichert, daß sie selbst zwar aus Pflichtgefühl handle, aber auch mit besonderer Anerkennung des vorbildlichen Beispieles der Fürstin Pauline Metternich erwähnt, die den Wiener Veranstaltungen ihr eigenartiges Gepräge gegeben habe. Was die Kunst betrifft, so meint sie, daß in Wien alle Gesandtschaften, Botschaften, das ganze diplomatische Korps und infolgedessen der Kontakt mit dem Auslande sei. Eben darum sei im Vergleich ~~zu~~ Budapest ›die Teilnahme an der Kunst in Wien vielleicht nicht größer und wärmer, aber vielseitiger‹. Die Gräfin ist eine große Kunstfreundin.

Der Musik gibt sie den Vorzug vor allen anderen Künsten. Sie spielt selbst Klavier . . . .

Bei Wagner geht sie bis zu Lohengrin mit.

Und sie fügt hinzu: Auch mein Mann hat Musik sehr gerne und spielt selbst Klavier.

Es ist ~~also klar~~, daß der Graf Berchtold, wenn er vom europäischen Konzert nach Haus kommt, noch übt, und da der Dreibund bekanntlich ein abgespieltes Luxusklavier ist, den Bösendorfer vorzieht.

Noch stärkeres Interesse aber hat er für Malerei. Er malt selbst . . . .

Wenn man hört, daß der Graf Berchtold Klavier spielt und malt, so ist es immerhin dankenswert festzustellen, daß er selbst spielt und malt. Die Gräfin geht dann aber auf ein ganz anderes Thema über und sagt, daß sie ›eine ausgesprochene Gegnerin aller Halbheiten, alles Dilettierens‹ sei. Sie spricht also von der diplomatischen Karriere. Hierauf geht sie auf ein ganz anderes Thema über und meint, das wichtigste bei der Erziehung sei, daß man einem die Kunst beibringe, ›seinen Gedankengang auszudrücken, auch Geistesgegenwart, Schlagkraft, intellektuelle Energie und Gewandheit in der Konversation zu erweisen‹. Man müsse schon in der Schule ›die Kinder gewöhnen, rasch zu denken, klar zu denken und ihren Gedanken einen möglichst guten und überzeugenden Ausdruck zu verleihen.‹ Wobei sie aber offenbar nicht bedenkt, daß die Kinder dann für die diplomatische Karriere verdorben wären und die Skutari-Frage ohne größere Kosten für Österreich gelöst würde. Hierauf öffnet sich die Tür und herein tritt der junge Graf Berchtold, der ~~gleichfalls~~ die Diplomatenlaufbahn einschlagen soll, und fragt, ob sie das Luftschiff gesehen habe, das eben über den Volksgarten geflogen sei. Alles eilt ins Nebenzimmer. Nun zeigt sich, daß der junge Berchtold für die

Zukunft Österreichs etwas verspricht, was er nicht halten kann, was aber auch so sehr schön ist. Denn das Luftschiff ist ~~weiß~~ nicht mehr sichtbar, aber dem Auge bietet sich eine schöne Aussicht. Das müßte selbst die blinde Marie zugeben. Der Flieder duftet herauf, schier betäubend, Silhouetten heben sich vom satten Blau des Himmels ab. Diese schöne Aussicht, bemerkt die Gräfin lächelnd, sei doch eine kleine Entschädigung für die viele Arbeit, die ihr Mann habe. Der Dichter verabschiedet sich, nicht ohne herzlich für das reizende Plauderstündchen zu danken.

In ihrer anmutigen und graziösen Weise reicht sie mir mit einigen verbindlichen Worten die Hand. Ich verlasse das Palais durch den Eingang in der Metastasiogasse. Es ist gegen halb 7 Uhr abends. Ein herrlicher Frühlingsabend.

Was geschieht in solchen Fällen? Abgesehen davon, daß die Sonne über dem Asphalt liegt?

Elegante Equipagen und Autos rollen vorbei.

Schon beginnt nämlich die Auffahrt zum Burgtheater, wo selbst gespielt wird. Was ist aber mit dem Leben?

Sorglos rollt und rattert das laute Leben vorbei.

Das geschieht deshalb, weil es den Leuten nicht einfällt, sich deshalb Sorgen zu machen, weil der Paul Wilhelm im Ministerium des Äußern war. Ausgerechnet deshalb wird das Leben sorgenvoll rattern! Die Landschaft freilich ist stumm bewegt.

Und hinter mir dehnt sich stolz, ruhig und still das Haus auf dem Ballhausplatz.

Warum dehnt es sich auf einmal? Dadurch ermutigt, geht der Dichter sofort in die Länderbank, um mit dem Generaldirektor zu sprechen. War jenes Gedicht al fresco und mit glühenden Farben gemalt, so mutet dieses wie ein zartes und liebliches Pastellbild an:

Es ist zum größten Teil ein Verdienst Generaldirektor Lohnsteins, daß die Länderbank vor einer Reihe von Jahren aus einer nicht unbedeutenden Krise gestärkt hervorging.

Im weitern Verlauf aber berührt das Gespräch auch künstlerische Fragen. Lohnstein zeigt auch auf diesem Gebiet ein reges Interesse, namentlich für Literatur.

Er hat selbst früher gern heitere Verse und kleine Stimmungsgedichte geschrieben.

Lohnstein ist Selfmademan, auch er. Das sind sie alle, alle Selfmademens. Und dabei entstammt Lohnstein nicht einmal der schlesischen Dichterschule. Er war nie schwulstig, aber jetzt singt er überhaupt nicht mehr. Die Kinder fragen oft, warum er nie mehr auf Ansichtskarten »so kleine Gedichtchen wie früher« schreibe. Er schreibt auch keine größeren, er schreibt gar keine mehr. Warum doch?

»Ein Beruf wie der meinige«, setzt er fort, »absorbiert die geistige Energie so völlig, daß er kaum mehr Ruhe, Sammlung und Stimmung aufkommen läßt, die jede künstlerische Neigung erfordert. Er ist wie ein gewaltiges Hammerwerk, das alles um sich her übertönt, und betäubt, da vermag sich kein zarter Singsang vernehmbar zu machen und nun gar«, meint er scherzend, »ein so bescheidenes Zwitschern . . .«

Der Interviewer denkt darüber anders. Er hat auch einen sehr ernsten Beruf, der aber die Lyrik ~~nicht völlig ausschließt.~~

Nach und nach die volle Wahrheit

Alleinige Teilnahme der deutschen Bundesfürsten am Jubiläum Kaiser Wilhelms.

Nur die deutschen Bundesfürsten werden mit dem Kaiser Wilhelm dessen Regierungsjubiläum feiern. Ausländische Fürstlichkeiten werden voraussichtlich überhaupt nicht an der Feier teilnehmen.

Die Teilnahme des Zaren an der Hochzeit im deutschen Kaiserhause.

Wie Ihr Korrespondent weiter erfährt, wird der Zar ~~zur Hochzeit im deutschen Kaiserhause allein kommen. . . .~~

Feierlicher Einzug des englischen Königspaares in Berlin.

Hingegen ist ein feierlicher Einzug des englischen Königspaares in Berlin wahrscheinlich.

Nach und nach die volle Wahrheit

Alleinige Teilnahme der deutschen Bundesfürsten am Jubiläum Kaiser Wilhelms.

. . . . Nur die deutschen Bundesfürsten werden mit dem Kaiser Wilhelm dessen Regierungsjubiläum feiern. Ausländische Fürstlichkeiten werden voraussichtlich überhaupt nicht an der Feier teilnehmen.

Die Teilnahme des Zaren an der Hochzeit im deutschen Kaiserhause.

Wie Ihr Korrespondent weiter erfährt, wird der Zar zur Hochzeit im deutschen Kaiserhause allein kommen. . . .

Feierlicher Einzug des englischen Königspaares in Berlin.

Hingegen ist ein feierlicher Einzug des englischen Königspaares in Berlin wahrscheinlich.

Packende Titel

Auf einer einzigen Seite:

Der Plan zur Verwendung Essads zur Herstellung der Ordnung in Albanien.

Versprechen Essad Paschas zur Entlassung der türkischen Truppen.

Bevorstehende Zustimmung der montenegrinischen Skupschtina zur Räumung Skutaris.

Wunsch Griechenlands auf internationale Besetzung Albaniens.

Keine Bedrohung Valonas durch die Griechen.

Oder:

Kein Vorgehen Essad Paschas gegen Albanien.

Montenegros Forderungen nach Entschädigungen.

Packende Titel

Auf einer einzigen Seite:

Der Plan zur Verwendung Essads zur Herstellung der Ordnung in Albanien.

Versprechen Essad Paschas zur Entlassung der türkischen Truppen.

Bevorstehende Zustimmung der montenegrinischen Skupschtina zur Räumung Skutaris.

Wunsch Griechenlands auf internationale Besetzung Albaniens.

Keine Bedrohung Valonas durch die Griechen.

Oder:

Kein Vorgehen Essad Paschas gegen Albanien.

Montenegros Forderungen nach Entschädigungen.

Bevorstehende Mitteilung Montenegros über die Räumung Skutaris.

Zusicherung Montenegros zur Räumung Skutaris.

Wiener amtliche Mitteilungen über bedingungslose Räumung Skutaris.

Der Beschluß des Königs Nikolaus zur Räumung Skutaris.

Aus dem Gefühlsleben:

Befriedigung über den Entschluß des Königs von Montenegro.

Gefühl der Erleichterung in Montenegro.

Türkische Zweifel betreffs der Meldungen über Essad.

Befriedigung in London über den Ausgang der Krise.

Hoffnung in Berlin auf friedliche Lösung aller schwebenden Fragen.

Packende Titel

Auf einer einzigen Seite:

Der Plan zur Verwendung Essads zur Herstellung der Ordnung in Albanien.

Versprechen Essad Paschas zur Entlassung der türkischen Truppen.

Bevorstehende Zustimmung der montenegrinischen Skupschtina zur Räumung Skutaris.

Wunsch Griechenlands auf internationale Besetzung Albaniens.

Keine Bedrohung Valonas durch die Griechen.

Oder:

Kein Vorgehen Essad Paschas gegen Albanien.

Montenegros Forderungen nach Entschädigungen.

Zusicherung Montegros zur Räumung Skutaris.

Bevorstehende Mitteilung Montenegros über die Räumung Skutaris.

Wiener amtliche Mitteilungen über bedingungslose Räumung Skutaris.

Der Beschluß des Königs Nikolaus zur Räumung Skutaris.

Einberufung der jungczechischen Landtagsabgeordneten in Böhmen zu einer Konferenz.

Angeblicher Plan Essads zur Bildung einer provisorischen Regierung.

Forderung nach Überlegenheit der französischen Flotte im Mittelmeer.

Aus dem Gefühlsleben:

Befriedigung über den Entschluß des Königs von Montenegro.

Gefühl der Erleichterung in Montenegro.

Befriedigung über das Nachgeben Montenegros.

Türkische Zweifel betreffs der Meldungen über Essad.

Befriedigung in London über den Ausgang der Krise.

Hoffnung in Berlin auf friedliche Lösung aller schwebenden Fragen.

Wachsende Spannung zwischen Bulgarien und Serbien.

Wachsende Erregung in Serbien gegen Bulgarien.

Verschiedene Stimmungen bei der Regierung und der Bevölkerung in Bulgarien.

Befriedigung in Ungarn über die Entlassungen.

Da lobe ich mir die »Verleihungen und Ernennungen«.

WIENER STADTBIBLIOTHEK

16.

Packende Titel

Auf einer einzigen Seite:

Der Plan zur Verwendung Essads zur Herstellung der Ordnung in Albanien.

Versprechen Essad Paschas zur Entlassung der türkischen Truppen.

Bevorstehende Zustimmung der montenegrinischen Skupschtina zur Räumung Skutaris.

Wunsch Griechenlands auf internationale Besetzung Albaniens.

Keine Bedrohung Valonas durch die Griechen.

Oder:

Kein Vorgehen Essad Paschas gegen Albanien.

Montenegros Forderungen nach Entschädigungen.

Zusicherung Montegros zur Räumung Skutaris.

Bevorstehende Mitteilung Montenegros über die Räumung Skutaris.

Wiener amtliche Mitteilungen über bedingungslose Räumung Skutaris.

Der Beschluß des Königs Nikolaus zur Räumung Skutaris.

Einberufung der jungczechischen Landtagsabgeordneten in Böhmen zu einer Konferenz.

Angeblicher Plan Essads zur Bildung einer provisorischen Regierung.

Forderung nach Überlegenheit der französischen Flotte im Mittelmeer.

Die Verzögerung der Unterzeichnung des Präliminfriedens. li. H nar

Drängen Bulgariens nach Unterzeichnung der Präliminarien.

Bulgariens Forderung auf baldigste Unterzeichnung des Präliminarfriedens.

Aus dem Gefühlsleben:

Befriedigung über den Entschluß des Königs von Montenegro.

Gefühl der Erleichterung in Montenegro.

Befriedigung über das Nachgeben Montenegros.

Türkische Zweifel betreffs der Meldungen über Essad.

Befriedigung in London über den Ausgang der Krise.

Verstimmung in Belgrad gegen die Urheber der Boykottbewegung.

Hoffnung in Berlin auf friedliche Lösung aller schwebenden Fragen.

Befriedigung in Ungarn über die Entlassungen.

Befriedigung über die Begnadigung in Deutschland.

Wachsende Spannung zwischen Bulgarien und Serbien.

Wachsende Erregung in Serbien gegen Bulgarien.

Verschiedene Stimmungen bei der Regierung und der Bevölkerung in Bulgarien.

Da lobe ich mir die »Verleihungen und Ernennungen«.

Du mußt es sechsmal sagen

Bedingungslose Nachgiebigkeit des Königs Nikolaus und bevorstehende Räumung von Skutari.

Wien, 5. Mai.

Aus Cetinje wird soeben folgende amtliche Meldung vom Korrespondenzbureau veröffentlicht:

Es verlautet, daß König Nikolaus entschlossen sei, Skutari zu räumen.

Es heißt, daß eine bezügliche Mitteilung an die Großmächte bevorstehe.

Bevorstehende Mitteilung Montenegros über die Räumung Skutaris.

Cetinje, 5. Mai.

Es verlautet, daß König Nikolaus entschlossen sei, Skutari zu räumen.

Es heißt, daß eine bezügliche Mitteilung Montenegros an die Großmächte bevorstehe.

Dasselbe wird außerdem von informierter, von wohlinformierter, von besonderer und von hervorragender Seite gemeldet. Auch die unterrichteten Kreise behaupten es. Auch eine maßgebende Stelle ist der Ansicht. Gezählt, gewogen und zu leicht befunden. Außerdem wird es verlautbart. Ferner ~~erfahren~~ gehört und bestätigt.

Du mußt es sechsmal sagen

Bedingungslose Nachgiebigkeit des Königs Nikolaus und bevorstehende Räumung von Skutari.

Wien, 5. Mai.

Aus Cetinje wird soeben folgende amtliche Meldung vom Korrespondenzbureau veröffentlicht:

Es verlautet, daß König Nikolaus entschlossen sei, Skutari zu räumen.

Es heißt, daß eine bezügliche Mitteilung an die Großmächte bevorstehe.

Bevorstehende Mitteilung Montenegros über die Räumung Skutaris.

Cetinje, 5. Mai.

Es verlautet, daß König Nikolaus entschlossen sei, Skutari zu räumen.

Es heißt, daß eine bezügliche Mitteilung Montenegros an die Großmächte bevorstehe.

Dasselbe wird außerdem von informierter, von wohlinformierter, von besonderer und von hervorragender Seite gemeldet. Außerdem wird es verlautbart. Ferner gehört, erfahren und bestätigt. Auch die unterrichteten Kreise behaupten es. Auch eine maßgebende Stelle ist der Ansicht.

Du mußt es sechsmal sagen

Bedingungslose Nachgiebigkeit des Königs Nikolaus und bevorstehende Räumung von Skutari.

Wien, 5. Mai.

Aus Cetinje wird soeben folgende amtliche Meldung vom Korrespondenzbureau veröffentlicht:

Es verlautet, daß König Nikolaus entschlossen sei, Skutari zu räumen.

Es heißt, daß eine bezügliche Mitteilung an die Großmächte bevorstehe.

Bevorstehende Mitteilung Montenegros über die Räumung Skutaris.

Cetinje, 5. Mai.

Es verlautet, daß König Nikolaus entschlossen sei, Skutari zu räumen.

Es heißt, daß eine bezügliche Mitteilung Montenegros an die Großmächte bevorstehe.

Dasselbe wird außerdem von informierter, von wohlinformierter, von besonderer und von hervorragender Seite gemeldet. Auch die unterrichteten Kreise behaupten es. Auch eine maßgebende Stelle ist der Ansicht. Außerdem wird es verlautbart. Ferner gehört, erfahren und bestätigt. Gezählt, gewogen und zu leicht befunden.

Meldung über einen längeren Aufenthalt des Grafen Berchtold auf seinem Gute Pressing

Ödenburg, 21. Mai.

Der gemeinsame Minister des Äußern Graf Berchtold trifft am Freitag für mehrere Wochen auf seiner Besitzung Pressing bei Ödenburg ein.

Die Ödenburger Postdirektion hat für den Minister eine Telephonstation eingerichtet.

Der Titel ist für die Meldung zu kurz. Er hätte lauten müssen: Meldung über einen längeren Aufenthalt des Grafen Berchtold auf seinem Gute Pressing für mehrere Wochen am Freitag und Einrichtung einer Telephonstation für den Minister durch die Ödenburger Postdirektion.

Meldung über einen längeren Aufenthalt des Grafen Berchtold auf seinem Gute Pressing

Ödenburg, 21. Mai.

Der gemeinsame Minister des Äußern Graf Berchtold trifft am Freitag für mehrere Wochen auf seiner Besitzung Pressing bei Ödenburg ein.

Die Ödenburger Postdirektion hat für den Minister eine Telephonstation eingerichtet.

Der Titel ist für die Meldung zu kurz. Er hätte lauten müssen: »Meldung über einen längeren Aufenthalt des Grafen Berchtold auf seinem Gute Pressing für mehrere Wochen am Freitag und Einrichtung einer Telephonstation für den Minister durch die Ödenburger Postdirektion«. Dies wäre umso notwendiger gewesen, als Graf Berchtold in Wien bleibt.

Gefühl der Enttäuschung in Wien über den Versuch der Neuen Freien Presse ~~nach dem Tode~~ zur Kritik des Aphoristikers Josef Unger ~~und nach einer Woche~~ zur Würdigung des Autors von »Sprüche und Widersprüche«

oder

Was geht da vor?

2. Mai:

~~In~~ seinem 83. Lebensjahre veröffentlichte er eine Reihe gedankenfreier Aphorismen in unserem Blatte ~~...~~

9. Mai:

Wenn ich eine anerkannte Wahrheit oder ein gang und gäbe gewordenes Sprichwort umkehre, so kommt häufig ein Sinn heraus, der ebenso richtig, ja manchmal geistreicher ist als der ursprüngliche; zum Beispiel: »Wer andern keine Grube gräbt, fällt selbst hinein.« Ich glaube, daß viele der hübschesten Paradoxen von Wilde und Shaw durch diese einfache Methode hergestellt worden sind. Etwas anderes ist es freilich, wenn ich nicht mehr darauf achte, daß ein wirklicher Sinn durch solche Umkehrungen entsteht . . . . A. F. S.

Was die Neue Freie Presse über die Unger'schen Aphorismen jetzt sagt, habe ich längst gesagt. Was sie als guten Aphorismus zitiert, steht in »Sprüche und Widersprüche« auf S. 69. Unangenehm für beide Teile. ~~Der einzige~~ Trost, daß der Herr Seligmann zu glauben scheint, der Satz sei von ihm. Und da er das Wort »keine« in Sperrdruck bringt, damit selbst seine Leser den Gedanken verstehen, so ist er auch von ihm und ich will ihn nicht mehr haben.

Gefühl der Enttäuschung in Wien über den Versuch der Neuen Freien Presse zur Kritik des Aphoristikers Josef Unger nach dem Tode und nach einer Woche zur Würdigung des Autors von »Sprüche und Widersprüche«

oder

Was geht da vor?

2. Mai:

In seinem 83. Lebensjahre veröffentlichte er eine Reihe gedankenfreier Aphorismen in unserem Blatte, die mit zu seinen letzten literarischen Arbeiten zählten; aber noch zu Beginn des vorigen Jahres erschien in der Grünhutschen Zeitschrift eine Abhandlung Ungers: »Kritische und legislative Erörterungen über Gewährleistung.«

9. Mai:

Wenn ich eine anerkannte Wahrheit oder ein gang und gäbe gewordenes Sprichwort umkehre, so kommt häufig ein Sinn heraus, der ebenso richtig, ja manchmal geistreicher ist als der ursprüngliche; zum Beispiel: »Wer andern keine Grube gräbt, fällt selbst hinein.« Ich glaube, daß viele der hübschesten Paradoxen von Wilde und Shaw durch diese einfache Methode hergestellt worden sind. Etwas anderes ist es freilich, wenn ich nicht mehr darauf achte, daß ein wirklicher Sinn durch solche Umkehrungen entsteht . . . . A. F. S.

Was die Neue Freie Presse über die Unger'schen Aphorismen jetzt sagt, habe ich längst gesagt. Was sie als guten Aphorismus zitiert, steht in »Sprüche und Widersprüche« auf S. 69. Unangenehm für beide Teile. Wer einen andern totschweigt, fällt selbst hinein. Denn keine Grube ohne Hund, wie man ein gang und gäbe gewordenes Sprichwort variierend sagen ~~kann~~. Mir bleibt immerhin der Trost, daß der Herr Seligmann zu glauben scheint, der Satz sei von ihm. Und da er das Wort »keine« in Sperrdruck bringt, damit selbst seine Leser den Gedanken verstehen, so ist er auch von ihm und ich will ihn nicht mehr haben.

Gefühl der Enttäuschung in Wien über den Versuch der Neuen Freien Presse zur Kritik des Aphoristikers Josef Unger nach dem Tode und nach einer Woche zur Würdigung des Autors von »Sprüche und Widersprüche«

oder

Was geht da vor?

2. Mai:

In seinem 83. Lebensjahre veröffentlichte er eine Reihe gedankenfreier Aphorismen in unserem Blatte, die mit zu seinen letzten literarischen Arbeiten zählten; aber noch zu Beginn des vorigen Jahres erschien in der Grünhutschen Zeitschrift eine Abhandlung Ungers: »Kritische und legislative Erörterungen über Gewährleistung.«

9. Mai:

Wenn ich eine anerkannte Wahrheit oder ein gang und gäbe gewordenes Sprichwort umkehre, so kommt häufig ein Sinn heraus, der ebenso richtig, ja manchmal geistreicher ist als der ursprüngliche; zum Beispiel: »Wer andern keine Grube gräbt, fällt selbst hinein.« Ich glaube, daß viele der hübschesten Paradoxen von Wilde und Shaw durch diese einfache Methode hergestellt worden sind. Etwas anderes ist es freilich, wenn ich nicht mehr darauf achte, daß ein wirklicher Sinn durch solche Umkehrungen entsteht . . . . A. F. S.

Was die Neue Freie Presse über die Unger'schen Aphorismen jetzt sagt, habe ich längst gesagt. Was sie als guten Aphorismus zitiert, steht in »Sprüche und Widersprüche« auf S. 69. Unangenehm für beide Teile. Wer einen andern totschweigt, fällt selbst hinein. Denn keine Grube ohne Hund, wie man ein gang und gäbe gewordenes Sprichwort variierend sagen könnte. Mir bleibt immerhin der Trost, daß der Herr Seligmann zu glauben scheint, der Satz sei von ihm. Und da er das Wort »keine« in Sperrdruck bringt, damit selbst seine Leser den Gedanken verstehen, so ist er auch von ihm, und ich will ihn nicht mehr haben.

Gefühl der Enttäuschung in Wien über den Versuch der Neuen Freien Presse zur Kritik des Aphoristikers Josef Unger nach dem Tode und nach einer Woche zur Würdigung des Autors von »Sprüche und Widersprüche«

oder

Was geht da vor?

2. Mai:

In seinem 83. Lebensjahre veröffentlichte er eine Reihe gedankenfreier Aphorismen in unserem Blatte, die mit zu seinen letzten literarischen Arbeiten zählten; aber noch zu Beginn des vorigen Jahres erschien in der Grünhutschen Zeitschrift eine Abhandlung Ungers: »Kritische und legislative Erörterungen über Gewährleistung.«

9. Mai:

Wenn ich eine anerkannte Wahrheit oder ein gang und gäbe gewordenes Sprichwort umkehre, so kommt häufig ein Sinn heraus, der ebenso richtig, ja manchmal geistreicher ist als der ursprüngliche; zum Beispiel: »Wer andern keine Grube gräbt, fällt selbst hinein.« Ich glaube, daß viele der hübschesten Paradoxen von Wilde und Shaw durch diese einfache Methode hergestellt worden sind. Etwas anderes ist es freilich, wenn ich nicht mehr darauf achte, daß ein wirklicher Sinn durch solche Umkehrungen entsteht . . . . A. F. S.

Was die Neue Freie Presse über die Unger'schen Aphorismen jetzt sagt, habe ich längst gesagt. Was sie als guten Aphorismus zitiert, steht in »Sprüche und Widersprüche« auf S. 69. Unangenehm für beide Teile. Wer einen andern totschweigt, fällt selbst hinein. Denn keine Grube ohne Hund, wie man ein gang und gäbe gewordenes Sprichwort variierend sagen könnte. Mir bleibt immerhin der Trost, daß der Herr Seligmann, diese Schnarre des gesunden Menschenverstands, zu glauben scheint, der Satz sei von ihm. Und da er das Wort »keine« in Sperrdruck bringt, damit selbst seine Leser den Gedanken verstehen, so ist er auch von ihm, und ich will ihn nicht mehr haben.

Fälschung der Neuen Freien Presse zur Ehrung Wagners und Hoffnung, daß man ihr nicht draufkommen wird

Im März 1876 kam Wagner wieder nach Wien, um zugunsten des Chorpersonals der Hofoper »Lohengrin« zu dirigieren. Wieder wohnte er im Hotel Imperial. Am 3. März um 8 Uhr abends verließ er Wien, um in Berlin den »Tristan«-Proben beizuwohnen. Der dankbare Opernchor gab ihm das Geleite zum Bahnhof und stimmte im Wartesaale mit großer Feierlichkeit das »Wach auf!« aus den »Meistersingern« an. So verlief Wagners letzter Aufenthalt in Wien bis zum letzten Augenblick in erhebender Weise. »Als ich am letzten Abend«, schrieb Wagner an Jauner, »nach Ihrem üppigen Souper von Ihnen schied, wußte ich, daß ich nie wieder Wien betreten würde.« Und Richard Wagner ist nach dem Jahre 1876 auch nicht mehr in Wien gewesen.

Wagner hat also das Souper gelobt und nur im Gefühl der Unübertrefflichkeit und um sich überhaupt die Erinnerung an den erhebenden Verlauf des Wiener Aufenthaltes nicht zu verderben, sich ein Wiederkommen versagt. Schöner konnte es ja doch nicht mehr ausfallen und wiewohl ihn ~~der~~ Hanslick mächtig anzog, ~~versagte~~ sich Wagner einen folgenden Besuch in Wien, der ja doch leicht eine Enttäuschung hätte werden können. Auffallend ist dabei allerdings der Umstand, daß Wagners Sehnsucht nach Wien, die sich ~~die~~ Erfüllung ~~versagt~~, die Worte gebraucht: »nie wieder Wien betreten«. Möglich aber, daß im Zusammenhang diese Briefstelle nur als der Ausdruck der Bescheidenheit wirkt, die einfach zurücktritt, weil sie sich des erhebenden Verlaufes ~~des~~ Wiener Aufenthaltes und eines so üppigen Soupers für unwürdig hält. Allerdings kann auch die Stelle ~~einfach~~ als ~~eine~~ trübe Ahnung aufzufassen sein. Nie wieder . . . ! Wagner wollte natürlich nach Wien, wer will nicht nach Wien, alle wollen sie nach Wien, alle wie sie da sind wollen sie nach Wien, aber eine innere Stimme sagte ihm, daß ihm dieser Herzenswunsch nicht mehr in Erfüllung gehen werde. Es gibt solche innere Stimmen. Aber wie die Stelle aufzufassen ist, weiß man doch nicht, ehe man den ganzen Brief gelesen hat.

Brief an Jauner vom 19. Mai 1879:

Sie haben doch sonst Phantasie. Können oder wollen Sie sich die Ergebnisse eines erneuten Besuches von mir in Wien nicht ausmalen? Ich dächte, wir hätten doch genug davon das letzte Mal erfahren! Glauben Sie, daß die sechs Wochen im Winter 1875 als angenehme Erinnerung in meinem Gedächtnisse leben? Selbst wenn ich mich gar nicht um Ihre Aufführungen bekümmern, keiner Probe beiwohnen und blos auf gut Glück bei den Vorstellungen Figur machen wollte, würde ich, wenn ich nur über die Straße gehe oder etwa einem Betteljungen ein Wort sagen würde, im Kot herumgezogen werden und — wie die Freunde nun einmal sind — Alles von diesen mir wiedererzählen lassen müssen. Lieber Freund! Als ich am letzten Abend nach Ihrem üppigen Souper von Ihnen schied, wußte ich, daß ich nie wieder Wien betreten würde.

Es ist also, wie man sieht, immerhin vorsichtig, auch Wagner darüber zu hören, ob der Wiener Aufenthalt auch für ihn bis zum letzten Augenblick in erhebender Weise verlief. Was sagt man aber zu einer Gaunerjournalistik, die, weil ihr ihr eigenes Vorleben nicht mehr

20.

...ssi-
...in
...nd
...en,
...ien
...be-
...nk-
...rich

...wieder nach Wien, um ein Konzert im Musikvereinssaale zu dirigieren. ~~Wohnung im Allgemeinen Krankenhause bei Dr. Standhartner~~, dann am 20. Februar und Anfang November 1875. Damals wohnte Wagner zuerst im Grand Hotel, dann im Hotel Imperial. Nach mühevollen, vom Meister geleiteten Proben kam es zu den denkwürdigen Aufführungen des „Tannhäuser" in der Pariser Bearbeitung und des „Lohengrin".

Fälschung der Neuen Freien Presse zur Ehrung Wagners und Hoffnung, daß man ihr nicht draufkommen wird

... Im März 1876 kam Wagner wieder nach Wien, um zugunsten des Chorpersonals der Hofoper »Lohengrin« zu dirigieren. Wieder wohnte er im Hotel Imperial. Am 3. März um 8 Uhr abends verließ er Wien, um in Berlin den »Tristan«-Proben beizuwohnen. Der dankbare Opernchor gab ihm das Geleite zum Bahnhof und stimmte im Wartesaale mit großer Feierlichkeit das »Wach auf!« aus den »Meistersingern« an. So verlief Wagners letzter Aufenthalt in Wien bis zum letzten Augenblick in erhebender Weise. »Als ich am letzten Abend«, schrieb Wagner an Jauner, »nach Ihrem üppigen Souper von Ihnen schied, wußte ich, daß ich nie wieder Wien betreten würde.« Und Richard Wagner ist nach dem Jahre 1876 auch nicht mehr in Wien gewesen.

Wagner hat also das Souper gelobt und nur im Gefühl der Unübertrefflichkeit und um sich überhaupt die Erinnerung an den erhebenden Verlauf des Wiener Aufenthaltes nicht zu verderben, sich ein Wiederkommen versagt. Schöner konnte es ja doch nicht mehr ausfallen und wiewohl ihn Hanslick mächtig anzog, versagte sich Wagner einen folgenden Besuch in Wien, der ja doch leicht eine Enttäuschung hätte werden können. Auffallend ist dabei allerdings der Umstand, daß Wagners Sehnsucht nach Wien, die sich der Erfüllung entzieht, die Worte gebraucht: »nie wieder Wien betreten«. Möglich aber, daß im Zusammenhang diese Briefstelle nur als der Ausdruck der Bescheidenheit wirkt, die einfach zurücktritt, weil sie sich des erhebenden Verlaufes des Wiener Aufenthaltes und eines so üppigen Soupers für unwürdig hält. Allerdings kann die Stelle auch etwa als trübe Ahnung aufzufassen sein. Nie wieder ....! Wagner wollte natürlich nach Wien, wer will nicht nach Wien, alle wollen sie nach Wien, alle wie sie da sind wollen sie nach Wien, aber eine innere Stimme sagte ihm, daß ihm dieser Herzenswunsch nicht mehr in Erfüllung gehen werde. Es gibt solche innere Stimmen. Aber wie die Stelle aufzufassen ist, weiß man doch nicht, ehe man den ganzen Brief gelesen hat.

Brief an Jauner vom ~~10. Mai~~ 1879:

Sie haben doch sonst Phantasie. Können oder wollen Sie sich die Ergebnisse eines erneuten Besuches von mir in Wien nicht ausmalen? Ich dächte, wir hätten doch genug davon das letzte Mal erfahren! Glauben Sie, daß die sechs Wochen im Winter 1875 als angenehme Erinnerung in meinem Gedächtnisse leben? Selbst wenn ich mich gar nicht um Ihre Aufführungen bekümmern, keiner Probe beiwohnen und bloß auf gut Glück bei den Vorstellungen Figur machen wollte, würde ich, wenn ich nur über die Straße gehe oder etwa einem Betteljungen ein Wort sagen würde, im Kot herumgezogen werden und — wie die Freunde nun einmal sind — Alles von diesen mir wiedererzählen lassen müssen. Lieber Freund! Als ich am letzten Abend nach Ihrem üppigen Souper von Ihnen schied, wußte ich, daß ich nie wieder Wien betreten würde.

Es ist also, wie man sieht, immerhin vorsichtig, auch Wagner darüber zu hören, ob der Wiener Aufenthalt für ihn bis zum letzten Augenblick in erhebender Weise verlief. Was sagt man aber zu einer Gaunerjournalistik, die, weil ihr ihr eigenes Vorleben nicht mehr paßt, ihr Opfer von damals heute zwingen will, sie als seine Wohltäterin anzuerkennen? Man kann bekanntlich den Satz: »Tate schick mir ein Paar alte Hoisen« sowohl als übermütige Forderung wie als ergebene Bitte auffassen. Wenn aber vorher dem Tate gesagt wird, daß er ein ordinärer Kerl sei, so dürfte von rechtswegen selbst in den Kreisen der Tates keine Mißdeutung möglich sein. Man kann die Worte ~~die Wagner damals bei jenem erhebenden Aufenthalt zu den Mitgliedern der Hofoper~~ sprach: »Ich verachte die Presse« vor der Öffentlichkeit in »Ich hasse die Presse« abschwächen. Aber unter den Verachteten dürfte von rechtswegen über die Erinnerung, die Wagner mitnahm, kein Zweifel obwalten. Wäre selbst die Neue Freie Presse nicht das korrupteste unter jenen Geschäften, wo um Geld die deutsche Sprache verraten wird, wäre es selbst nicht Tatsache, daß es keine Schlechtigkeit gibt, die der Herausgeber der Neuen Freien Presse nicht für bares Geld zu vertreten, und keinen Wert gibt, den er aus Idealismus nicht zu verleugnen bereit ist: so müßte dieser eine Fall genügen, um jeden Mann von Stand, der ihr künftig noch als Mitarbeiter seinen Namen borgt, als ehrlos und insbesondere auch jeden Kriminalisten, der ihr Gutachten liefert, zum Tropf zu stempeln. Ein frecheres Fälscherstück als diese liebenswürdige Umdeutung ihrer eigenen Schuld, daß Wagner Wien nie wieder betreten hat, zu einem Verdienst, als dieses stumme Begräbnis, das sie ihrer eigenen musikalischen Vergangenheit bereitet, um davon nichts sehen zu lassen als einen üppigen Leichenschmaus, kann es in der Geschichte des Journalismus nie zuvor gegeben haben. Ich werde auf alle Personen von Stand, die der teuren Hinterbliebenen ihrer Schmach noch ferner Teilnahme gewähren, auf Minister, Generale, Professoren und griechische Bischöfe, die in Kenntnis dieses Tatbestandes noch ferner mit ihrem Namen in der Neuen Freien Presse erscheinen, ein ~~wachsames~~ Auge werfen.